

Bezugspreis.

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3 Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Preußen, Saar- und Rheinprovinz, Ostpreußen, Elsaß, Lothringen, Baden, Württemberg, Bayern, Österreich, Ungarn, Rumänien, Serbien, Bulgarien, Griechenland, Türkei, Persien, Arabien, Indien, China, Japan, Korea, Siam, Philippinen, Ostindien, Südsee, Australien, Neuseeland, Südamerika, Afrika, Asien, Ozeanien 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Welt“, „Krautkammer“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Bild in die Zukunft“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 22. Dezember 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsstellen: Berlin 37 536 - Bonn: Postamt 1, Postfach 100
und Bremen: Poststr. 65; Distrikts-Geschäftsstellen: Dresden: Poststr. 1, 2.

Anzeigenpreise:

Die einzeilige Nonpareil-Beilage 10 Pfennig, Restzeile 5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des Letztgedruckten Wort 15 Pfennig (außer bei zweiwöchentlichen Worten), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Kleinanzeigen des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Werbetexte 60 Pfennig. Familienanzeigen für Unbekannte 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Postamt (Berlin SW. 68, Lindenstraße 3) abgeben werden. Geöffnet von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Schandurteil in Landau!

Leutnant Rouzier freigesprochen — die Deutschen verurteilt!

Landau, 21. Dezember. (M.D.) Um 6 Uhr zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück. Um 7,15 Uhr erschien er wieder im Saal und verkündete folgendes Urteil:

Leutnant Rouzier wird von allen Punkten der Anklage freigesprochen.

Holzmann wegen beleidigender Haltung gegenüber einem Mitgliede der Befehlsführung zu zwei Monaten Gefängnis mit Strafausschub verurteilt.

Rathes wegen beleidigender Haltung und Beteiligung an den Vorgängen in Sondernheim zu zwei Jahren Gefängnis.

Fechter wegen beleidigender Haltung und wegen Beteiligung an den Vorgängen im Café Engel zu sechs Monaten Gefängnis.

Regel wegen Beteiligung an den Vorgängen in Sondernheim zu drei Monaten Gefängnis.

Arbogast wegen der Germersheimer Vorgänge zu sechs Monaten Gefängnis.

Koegler wegen Beteiligung an den Germersheimer Vorgängen zu sechs Monaten Gefängnis.

Es war im Frühjahr 1923. Die Franzosen hatten das Ruhrgebiet besetzt. Zwischen Deutschland und Frankreich bestand zwar kein offizieller Kriegszustand, aber es fehlte daran nicht viel. Die Geister haben und drüben waren mit fast ebenso viel nationalistischem Haß erfüllt wie in den vier Jahren des Völkermordens. Eines Morgens, unmittelbar vor dem Ostersfest erscheint eine französische Abteilung in einem Kruppischen Betrieb in Essen. Die Arbeiter legen die Arbeit sofort nieder und verammeln sich vor den Toren des Betriebs. Der befehlshabende Leutnant wird nervös, fühlt sich und seine Leute tatsächlich oder angeblich bedroht, kommandiert „Feuer!“ und dreizehn deutsche Arbeiter bleiben tot liegen. Ungeheure berechtigter Empörung geht durch ganz Deutschland. Als hätte es aber die damalige Regierung Poincaré darauf abgesehen, diese Erbitterung mit raffinierten Mitteln zu steigern, zieht sie aus dieser blutigen Tragödie die provozierendsten Konsequenzen: nicht etwa der leichtfertige Leutnant wird unter Anklage gestellt, sondern die Direktoren von Krupp sowie ein Betriebsratsmitglied. In Werden a. d. Ruhr tritt ein Kriegsgericht zusammen und verurteilt die deutschen Angeklagten wegen eines widerständig konstruierten Verdachtes der „Komplotianstiftung“ zu grausamen Zuchthausstrafen.

Nichts hat in diesen aufregenden Monaten der Ruhrbefehls die Empörung des deutschen Volkes so gesteigert wie diese Tragikomödie der Militärjustiz in Werden a. d. Ruhr. Wohl sind, verhältnismäßig bald, die Verurteilten begnadigt worden, allen voran Herr Krupp von Bohlen, für den sich seine Kollegen von der französischen Schwerindustrie aus geschäftlichen Gründen lebhaft einsetzten. Aber die Erregung über dieses Kriegsgerichtsurteil zitterte in Deutschland noch monatelang nach. Ihnen verdankten bei den Reichstagswahlen im Mai 1924 Deutsche, Nationale und Börsliche Hunderttausende von Stimmen. Ueber alle Maßen hatte sich die Hoffnung erfüllt, der die „Deutsche Zeitung“ zu Beginn der Ruhrinvasion Ausdruck verliehen hatte: „Gott erhalte uns Poincaré!“

Dreieinhalb Jahre später, im Herbst 1926. Dreieinhalb Jahre, in denen außenpolitisch das Antlitz Europas sich mehr verändert hat als es die kühnsten Optimisten jemals zu prophezeien gewagt hätten. Die Deutschen haben ihren Einzug in Genf unter stürmischen Ovationen gehalten, von Briand im Rahmen aller Völkerverbündeten herzlich begrüßt. Mit Riesenschritten nähert man sich dem Frieden, dem wahren, von der erdrückenden Mehrheit der Völker ersehnten Frieden. Es folgt die Zusammenkunft von Thoiry. Der Gedanke der baldigen Räumung der besetzten Gebiete wird öffentlich und sogar offiziell erörtert. Aber kaum sind die Staatsmänner heimgekehrt, da lodert aufs neue die Flamme der Empörung in ganz Deutschland auf: im Pfälzer Städtchen Germersheim, das schon verschiedentlich Schauplatz von Zusammenstößen zwischen deutschen Bewohnern und französischen Befehlsangehörigen gewesen ist, hat ein junger Leutnant zwei Menschen niedergeknallt. Einer bleibt sofort tot liegen, der andere schwebt wochenlang zwischen Leben und Tod und bleibt schließlich mit einem Kopfschuß doch noch am Leben.

Was war geschahen? Deutscherseits wurde sofort behauptet, der Leutnant habe ohne Not, aus purem provokatorischen Übermut geschossen. Französischerseits wird aber ebenso prompt die Version des „Komplotts“, ähnlich wie nach der Essener Ostersfesttragödie von 1923, in Umlauf gesetzt. Alle beteiligten Deutschen, auch die Verletzten, werden ver-

haftet, soweit sie nicht vorsichtshalber rechtzeitig ins unbefestigte Gebiet geflüchtet sind.

Zunächst scheint es also, als ob von dem Geist von Vocarno und Thoiry bei der ersten schwierigen Belastungsprobe nichts übrig geblieben wäre. Und doch tritt er in Erscheinung: Der Reichstommislar Langwerth v. Simmern und der Oberkommislar Tirard erlassen einen gemeinsamen Beruhigungsauftrag. Die zunächst gegeneinander arbeitenden Behörden sollen sich bei der Klarstellung des blutigen Vorfalles gegenseitig helfen. Eine Beruhigung der Geister tritt ein. Es braucht nur noch ein gerechtes Urteil gefällt zu werden — und der tragische Vorfall wird bald vergessen sein. Ein gerechtes Urteil würde dazu beitragen, das Werk der deutsch-französischen Verständigung zu fördern.

Leider aber war die Hoffnung auf ein solches unparteiisches Urteil von vornherein sehr schwach. Wahrscheinlich hätte es ein internationaler Gerichtshof mit neutralen Richtern gefällt. Bei einem deutschen Gericht ist das schon weniger wahrscheinlich. Bei einem Kriegsgericht war es ausgeschlossen.

Wo in der Geschichte und in aller Welt hat ein Kriegsgericht jemals ein gerechtes Urteil gesprochen? Die deutschen Kriegsgerichte der Vorrevolutionenzeit haben eine endlose Reihe von Schandurteilen auf dem Gewissen. In der französischen Kriegsgerichtsbarkeit bleibt auf ewig der Fall Dreyfus haften. Während des Krieges haben französische Standgerichte massenhaft Justizmorde vollbracht, über die heute noch, nachdem die Wahrheit durch die Liga für Menschenrechte aufgedeckt wurde, in Frankreich die Erregung nachzittert. Die Fälle Krupp und Genossen in Werden a. d. Ruhr und Rathusius in Villerupt beweisen zur Genüge, daß

französische Kriegsgerichte gegenüber deutschen Angeklagten der elementarsten Objektivität unfähig sind.

Fast schien es jedoch zunächst, als sollte das Kriegsgericht in Landau eine rühmliche Ausnahme bilden. Selbst deutsche Zeitungsberichterstatte hatten den Eindruck einer ruhigen, objektiven Verhandlungsführung. Die Beweisaufnahme schien in den meisten Punkten die Darstellung der deutschen amtlichen Denkschrift zu bestätigen. Danach hatte der blutjunge Leutnant Rouzier kaltblütig, ohne eine Spur von wirklicher Notwehr einen Menschen getötet, einen zweiten schwer und einen dritten leicht verletzt. Die ursprüngliche französische Version des „nationalistischen Komplottes“ war schon durch die Tatsache ad absurdum geführt, daß die meisten Hauptbeteiligten linksgerichtet sind: Holzmann, der als erster einen Revolverhieb ins Gesicht und sodann einen leichten Kopfschuß erhielt, ist Sozialdemokrat und Reichsbannermann (sein Vater ist Vorsitzender des sozialdemokratischen Ortsvereins von Germersheim). Zwei weitere sind Reichsbannermitglieder und Demoskraten. Der erschossene Müller kam ganz zufällig hinzu und war völlig unpolitisch. Es ist auch garnicht mehr in Landau verurteilt worden, einen politischen Leberfall durch die Deutschen zu konstruieren. Und was die Rauferei betrifft, so steht fest daß sie von sinnlos betrunkenen französischen Soldaten verursacht wurde. Ueberhaupt scheint der Alkohol in der weinreichen Pfalz eine wichtige Rolle bei diesem Vorfall gespielt zu haben — und nicht nur bei diesem. Aber gerade Rouzier, der Schießheld, war nüchtern im physischen Sinne. Geistig scheint er dagegen im chronischen Siegesrausch eines unreifen Befehlsleitnants geschwelgt zu haben, der sich einbildet, er verkörpere in seiner Person und

Die Lösung der Regierungskrise?

Minderheitsregierung mit einer Mehrheit.

Das Berliner Zentrumsblatt, die „Germania“ bringt einen bemerkenswerten Aufsatz zur Regierungskrise. Deutsche und Sozialdemokraten, so wird darin ausgeführt, seien nicht mehr gewillt, eine Minderheitsregierung zu tolerieren, die es ablehne, sich nach der einen oder nach der anderen Seite zu binden. Daraus ergibt sich für die „Germania“ zunächst folgendes:

Das erste ist also Anerkennung der Notwendigkeit, eine Regierung zu bilden, die von vornherein eine Mehrheit hinter sich hat. Kommt das schon in der Zusammensetzung der Regierung zum Ausdruck, gut. Man braucht aber nicht intransigent zu sein, nur diese Form als Ausdruck klarer Mehrheitsverhältnisse anzusehen. Auch eine Regierung, die nach außen als Minderheitsregierung erscheint, kann ihrem Wesen nach eine Mehrheitsregierung sein, wenn sie entschlossen ist, ihre Mehrheit nur nach der einen Seite hin zu suchen.

Die zweite Notwendigkeit besteht nach der „Germania“ darin, daß die Parteien, die sich zur Mehrheitsbildung zusammenschließen, über die Grundrichtung ihrer Politik einig sind. Das sei aber bei der bisherigen Koalition der Mitte nicht der Fall gewesen. Nie sei man der Großen Koalition näher gewesen als in den letzten Wochen — die Volkspartei aber habe sie umgebracht, noch ehe sie geboren war. Weder für eine Rechtsregierung noch für die Weimarer Koalition sei eine Mehrheit da, beide seien als ausgesprochene Kampfregerungen jeden Augenblick vom Sturze bedroht. Darum sei wiederum nur eine Regierung der Mitte möglich, doch müsse die Mitte zunächst im eigenen Hause nach dem Rechten sehen.

Was die „Germania“ in diplomatisch vorsichtiger Form vorschlägt, läuft im Grunde genommen auf die Erneuerung des Abkommens hinaus, das vor einigen Wochen zwischen der Regierung und der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion geschlossen worden war. Dieses Abkommen ist bekanntlich nie in Kraft getreten, weil die Volkspartei ihm die Anerkennung verweigerte.

In einem Punkte kann man der „Germania“ unbedingt zustimmen: Die Mitte kann bei den erforderlichen Verhandlungen über die Regierungsbildung nur dann gemeinsam als Verhandlungspartner aufstellen, wenn in ihr selbst über Ziel und Weg Uebereinstimmung herrscht.

Andernfalls wären die Verhandlungen von vornherein wieder mit jener Unaufrichtigkeit belastet, die die Ursache der gegenwärtigen Krise ist.

Zentrumskritik an der Reichswehr.

„Fort mit der Romantik.“

Köln, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) In rheinischen Zentrumskreisen scheint sich allmählich die Auffassung durchzusetzen, daß die Niederlage des Kabinetts Marx hätte verhindert werden können, wenn das Reichswehrproblem rechtzeitig gelöst worden wäre. Bemerkenswert sind in dieser Hinsicht Ausführungen, die aus parlamentarischen Kreisen der rheinischen „Volkswacht“, dem offiziellen Kölner Zentrumsblatt, übermittelt werden und die das Blatt am Dienstag abend ohne Kommentar auf der ersten Seite abdruckt. Unter der Ueberschrift „Fort mit der Romantik — sprechen wir offen darüber“ wird darauf hingewiesen, daß die Mittelparteien, besonders das Zentrum, sich der Frage der Reichswehr nicht länger entziehen dürfe. Die letzten Enthüllungen bestätigen nur das, was man schon längst gewußt habe, und was jedenfalls im Ausland, besonders in Frankreich, schon genauer bekannt gewesen sei als in Deutschland. Die Zentrumsparlei wolle die Reichswehr nicht postillieren, denn das wäre sie heute leider schon weitgehend genug. Die Reichswehr sei und bleibe ein Instrument der Verteidigung. Angriffswaise Aufgaben könne und dürfe sie nicht erfüllen. Leider könne man aber nicht sagen, daß dieser Geist bei der Reichswehr augenblicklich vorhanden sei. Man sei beengt gewesen vom Gedanken des Krämpersystems, worunter man das System verstände, das das alte Preußen gegen Napoleon angewendet habe.

Die Folgen dieser Politik seien bekannt. Dieser Geist sei schlimmste Militärromantik von Anzo dasumal gewesen und selbst wenn man annehme, daß die Macher das ehlich und gut gemeint hätten, müßte man doch das tiefste Bedauern empfinden über Dinge, die uns viel geschadet und nichts genützt haben. Als Schlussfolgerung aus diesen Tatsachen müsse man zu der Erkenntnis kommen, daß eine Romantik aufgegeben werden müsse, die nun einmal nicht mehr bestehen könne. Neuer Geist in der Reichswehr werde von selbst den Wehrverbänden ein gutes Stück ihrer Popularität und ihres praktischen Ruhens nehmen. So dränge sich das Problem auf die einzige Forderung zusammen: „Fort mit der Militärromantik!“

Uniform die Ehre der ganzen französischen Armee. Er war als Kaufmann und Prokurator bekannt. Für ihn waren Reittreue und stets entschlossener Armeevorkämpfer die Attribute der siegreichen Befehlshaberarmee. Ihn juckte es anscheinend, daß er bis zum Vorabend des Abzugs seines Artillerieregiments von diesen Wahrzeichen des Militarismus noch keinen Gebrauch gegen die „besiegte“ Bevölkerung gemacht hatte. In jenem Vorabend der Rückkehr in die Heimat suchte er einen Vorwand — und als er ihn nicht fand, erfand er ihn.

Wie klar seine Schuld gewesen sein muß, das ergibt sich schon aus der Tatsache der Anklageerhebung durch den Militärstaatsanwalt. Der Strafantrag des Kapitäns Tropet gegen ihn — ein Jahr Gefängnis — war schon milde genug, viel zu milde. Aber glaubt jemand, daß ein französischer Hauptmann gegen einen französischen Leutnant ein Jahr Gefängnis beantragt hätte, wenn seine Schuld nicht klar erwiesen gewesen wäre?

Und doch ist er freigesprochen worden! Uns wundert dieses Urteil nicht. Es war ja doch nur ein Kriegsgericht. Und bei den Kriegsgerichten — früher bei den deutschen ebenso wie heute noch bei den französischen — hat eine Kränze der anderen die Augen nicht aus.

Der erste menschliche, sympathische Zug bei diesem Leutnant, den die Franzosen uns nachgemacht haben, war sein Schlusswort, daß einem Geständnis gleichkam: denn, wenn er selbst — laut Bericht vom Würbacher Telegraphen-Bureau — nicht nur sein Bedauern über die Tat, sondern obendrein die Worte aussprach, daß er Schande über die ganze Armee gebracht habe, dann ist jeder Zweifel an der Schuldfrage damit beseitigt. Nun hat sein Verteidiger, der bekannte Pariser Rechtsanwalt Maurice Garçon, in seinem Plädoyer an den Weihnachtsgeist appelliert, um Freispruch nicht nur für seinen Klienten, sondern auch für die deutschen Mitangeklagten zu beantragen. Eine Geschichte, man möchte beinahe sagen: feinfühliges Geste. Hätte das Gericht neben Rouzier alle Angeklagten freigesprochen — nun, der Gerechtigkeit wäre damit nicht genügt worden, da Rouziers Schuld feststand, aber die Empörung in Deutschland hätte sich in möglichen Grenzen gehalten.

Das Abscheuliche an diesem Urteil ist aber, daß nicht nur Rouzier freigesprochen wurde, obwohl er ein Menschenleben auf dem Gewissen hat, sondern obendrein die Deutschen, zum Teil die Opfer, auf keinen Fall aber die Schuldigen dieses Dramas zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.

Hierin offenbart sich der Geist der Militärjustiz, die um so verwerflicher ist, als sie auf deutschem Boden ihre Macht gegen wehrlose Angeklagte aus der „besiegten“ Bevölkerung mißbraucht: eine angebliche „drohende Gefahr“ wird mit Gefängnis geahndet, wenn sie sich gegen einen Franzosen richten soll, ein tödlicher Revolveranschlag wird vergeben, weil er „nur“ einen Deutschen niedergestreckt hat.

Da darf man sich in Frankreich nicht wundern, wenn der durch die Völkerbundspolitik immer mehr zurückgedrängte deutsche Nationalismus neue Nahrung findet. Briand hat durch seine Politik, die von der Mehrheit des Parlamentes und der Nation getragen wird, viel getan, um den Versöhnungsbereiten Kräften in Deutschland wieder die Oberhand zu verschaffen. Aber ein vierundzwanzigjähriger Leutnant, in dessen Revolverlauf die Kugeln locker sitzen, und ein anonymes Kriegsgericht, das aus militaristischer Solidarität ein aufreizendes Fehlurteil fällt, sind imstande, diese segensreiche Entwicklung um Wochen zurückzuwerfen! Das klingt wie ein Paradox, aber es ist so.

Daraus muß man die Lehren ziehen, die doppelte Bekehrung von Gernersheim und von Landau: solange die Befehlsbefugnisse, solange wird man die Gefahr laufen, daß ähnliche Zwischenfälle und ähnliche Kriegsgerichtsfehlurteile die Kluft zwischen den beiden Völkern immer wieder vertiefen, die die große Mehrheit auf beiden Seiten zu überbrücken

bestrebt ist. Deshalb: Schluss mit der Befehlsbefugnis, die Frankreich nichts nützt, Deutschland schadet und den Frieden erschwert!

Die Schlussreden in Landau.

Die Kriegsverhandlungen über die Zwischenfälle von Gernersheim fand gestern ihren Abschluss mit den Plädoyers der Verteidiger. In seiner Anklagerede hatte der französische Militärstaatsanwalt aus den Zwischenfällen im Juli 1926, den Schlägereien in Kaffeehäusern und Tanzlokalen gefolgert, daß die Stimmung der Bevölkerung eine anormal erregte war. Die beiden Schüsse Rouziers auf Holzmann seien unter allen Umständen zu viel gewesen. Auch sonst fand der Staatsanwalt Worte der Mißbilligung über das Verhalten des französischen Angeklagten. Von einer Rotwehre könne auch im Falle Müller und Raffes nicht gesprochen werden — der zweite Schuß gegen Müller hat bekanntlich tödlich gewirkt. Trotzdem beantragte der Staatsanwalt nur ein Jahr Gefängnis, während er die Bestrafung der Deutschen dem Gericht anheimstellte.

Rechtsanwalt Führ wandte sich besonders gegen die Verteilung des noch nicht gebilligten und daher abwesenden Rathes, die auch im französischen Recht keine Stütze findet.

Dann hielt Rechtsanwalt Dr. Grimm sein großes Plädoyer, indem er die Schuldlosigkeit der Beklagten besonders dadurch zu beweisen suchte, daß Rouzier an dem Tage, wo er auf Holzmann geschossen hatte, gar nicht in Uniform, sondern in Zivil gewesen sei, daß er völlig unnötig nach 1 Uhr nachts spazieren ging, den Revolver in der Tasche, die Keltpeitsche in der Hand. Nachdem Rouzier auf Holzmann bereits geschossen hatte, war es das Recht der übrigen Zivilpersonen, Rouzier zu folgen und ihn zu verhaften; sie seien nicht verpflichtet gewesen, ihm auf seine Drohungen nachzugeben.

Als letzter sprach der französische Verteidiger Rechtsanwalt Garçon. Er erinnerte an das Weihnachtswort: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Es genüge nicht, den Frieden zu unterzeichnen, er müsse von allen begriffen werden. Auf dem Wege zum wirklichen Frieden werde es immer einige Hindernisse geben. Das heutige Urteil müsse ein beruhigendes Urteil werden. Es gebe keinen Unterschied zwischen deutschen und französischen Angeklagten, deutscher und französischer Verteidigung. Es gebe nur eine Verteidigung und nur Angeklagte einer Art. Rouzier habe in Rotwehre gehandelt oder gelauert, in Rotwehre zu sein. Er müsse freigesprochen werden. Auch die Deutschen, die ebenfalls unklug gehandelt hätten, müßten freigesprochen werden. Eine Verteilung Rouziers, wie sie die deutsche Verteidigung fordere, diene nicht der Befriedung.

Rouzier entschuldigt sich.

Der Angeklagte Rouzier erhält als letzter das Wort und erklärt flatternd, daß er seine Tat bedauere, weil er dadurch seinem Vaterlande und seiner Armes Schande gemacht habe. Er bitte alle Betroffenen um Entschuldigung.

Die deutschen Angeklagten verzichteten auf das Wort. Nachdem der Vorsitzende die Schuldfragen formuliert hatte, wurde die Sitzung um 6 Uhr aufgehoben, der Gerichtshof zog sich zur Beratung zurück und fällt dann das eingangs wiedergegebene Urteil.

Ein Protesttelegramm an Briand.

Die in Landau anwesenden deutschen Pressevertreter haben heute abend an den französischen Außenminister Briand ein Telegramm gerichtet, in dem sie als Augen- und Ohrenzeugen einmütig gegen das unerhörte Urteil des Kriegsgerichtes protestieren. Der Freispruch Rouziers sei eine schwere Verletzung des Rechtsempfindens des deutschen Volkes und der gesamten zivilisierten Welt.

Das Stimmenverhältnis bei der Urteilsfällung.

Landau, 21. Dezember. (M.B.) Das Urteil im Prozeß Rouzier wurde vom Kriegsgericht in allen Fällen einstimmig gefällt mit folgenden Ausnahmen: die Frage, ob Rouzier sich leichter Körperverletzung Holzmann gegenüber schul-

dig gemacht habe, wurde mit drei gegen zwei Stimmen verneint (außerdem waren noch die Fragen auf Todesstrafe, schwerer Körperverletzung mit tödlichem Ausgang und schwerer Körperverletzung gestellt, die einstimmig verneint wurden), bei Holzmann, Regel und bei Fehrer, soweit bei ihnen die Vorgänge im Café Engel in Frage kommen, wurden die Schuldfragen mit 3:2 Stimmen bejaht. Die Strafbemessung erfolgte einstimmig, außer im Falle Regel (mit 3:2) und im Falle Rathes mit 4:1 Stimmen.

Hindenburg und der 9. November.

„Es war einfach nichts anderes zu machen!“

Der ehemalige Adjutant des Kronprinzen, Major a. D. Kurt Anter, hat sich von den rechtsradikalen Zielen, die er früher verfolgte, ab- und der Republik zugewandt. Jetzt schreibt er im „Berl. Tagebl.“ einen Artikel, in dem er auseinandersetzt, daß nur noch wenige an die Zukunft der Monarchie glauben, viele aber ein offenes Bekenntnis zur Republik vermeiden, weil das in „besseren Kreisen“ gegen den guten Ton verstößt. Herr Anter erzählt dann — und das ist das Interessanteste an seinem Artikel — er habe vor Jahren einmal, als er noch ein leidenschaftlicher Gegner des neuen Deutschland war, sich mit dem jetzigen Reichspräsidenten über die Vorgänge vom November 1918 unterhalten, wobei dieser kurz und schlicht das Urteil abgegeben habe: „Es war einfach nichts anderes zu machen als das, was damals geschah.“

Verkleinerung des thüringischen Landtags.

Weimar, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Im thüringischen Landtag wurde am Dienstag der auf sozialdemokratische Anregung eingebrachte Initiativantrag auf Verminderung der Abgeordnetenzahl mit den Stimmen der Sozialdemokraten, der Wirtschaftspartei, der Volkspartei, des Landbundes und der Deutschnationalen gegen Kommunisten, Nationalsozialisten, Bölsche und den einen Zentrumsmann angenommen. Da bisher auf 12 000 Stimmen ein Abgeordneter kam, weist der bisherige Landtag infolge einer Wahlbeteiligung von 90 Proz. insgesamt 72 Abgeordnete auf. Für die Zukunft ist die Mindestzahl von 53 Abgeordneten festgelegt, was einer normalen Wahlbeteiligung entspricht. Bei stärkerer Wahlbeteiligung erhöht sich zwar die Zahl der Abgeordneten, jedoch nicht über 60.

Am Schluß der letzten Sitzung des Plenums in diesem Jahre beantragte die Sozialdemokratie, dem Landtag unter Auswertung des Reichstagsbeschlusses über Verlängerung des Sperrgesetzes über die Fürstenabfindung unverzüglich einen Bescheid vorzulegen, wonach Gegenstände, die zu einer Vermögensmasse gehören, über deren Verteilung zwischen dem Lande Thüringen und einem ehemals regierenden Fürstenhaus ein Streit besteht, nur bei Zustimmung des Landes an dritte Personen veräußert oder belastet werden können. Der Finanzminister erklärte sich bereit, ein Notgesetz im Sinne des sozialdemokratischen Antrages zu erlassen, da sich der Landtag auf den 4. Januar vertagte.

Strefemann frühstückt beim Bismarck-Café. Strefemann war gestern vor seiner Rückkehr aus Hamburg nach Berlin in Friedrichsruh, wohin ihn der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Fürst Otto v. Bismarck zum Frühstück eingeladen hatte. Der Bismarck-Café gehört zu den Deutschnationalen, die vor zwei Jahren für die Dawesgefänge gestimmt haben.

Boschhafer Hoelsch besprach gestern mit Briand die laufenden deutsch-französischen Angelegenheiten, insbesondere die Regelung der zwei noch schwebenden Punkte der Entwaffnungsfrage.

Spaltung eines Spillkerdens. Aus der seit längerer Zeit angelegentlich Spaltung der kommunistischen Partei Österreichs wurde der ehemalige Kommandant der „Roten Garde“ Dr. Frey ausgeschlossen; mit ihm eine Reihe anderer. Die Ausgeschlossenen wollen eine kommunistische Arbeiterpartei gründen und mit einem Bonzenputsch einleiten.

Ein Nationaler fährt nach Frankreich.

Von Hans Bauer.

Friedensgestaltung, für manche Grundelement ihres stillen und geistigen Menschens, ein ewiger Bestand ihres Herzens, ist für manche andere eine bessere Rodungsgelegenheit. Wenn es sein soll, tun sie mal mit, kleiden sie sich auch mal darin ein, stützen sie sich auch das mal über. So ganz kann man natürlich nun doch nicht aus seiner Haut, und auch nur zu einem Vermittlungsstadium reicht es noch lange nicht, aber soweit sind die Stahlhelmgruppen meines Wohnbezirks zum Beispiel doch, daß sie in ihrem Gesang, mit dem sie von Zeit zu Zeit an meinem Fenster vorübermarschieren, nicht mehr Frankreich in die Klappe nehmen, sondern daß sie die freundliche Verheißung, siegreich dieses Vermählens zu wollen, neuerdings sinngemäß in ein Siegreich wollen wir Klostou schlagen! abgewandelt haben.

O, Frankreich! Ehemals ein . . . aber jetzt, wir wollen nicht alte Wunden aufreißen. Wir, die nicht immer allen seinen Regelungen, aber immer dem Gros seiner Menschen herzlich zugehört waren und vier blutige Kriegsjahre als die sinnlos graufige Verirrung eines Bruderkampfes empfanden, wir freuen uns jedes Säubers, der sich zu besserer Einsicht befehrt, der verstehen lernt, wo er blindlings haßte, wir wollen wahrlich die Besten sein, die an einer verspäteten Erkenntnis nicht hundertmal lieber die Erkenntnis loben als die Verpöschung labeln wollten. Es ist also recht von unseren Nationalen, daß sie im Begriff sind, sich zu wandeln, daß ihre Stimmung im Umfassen ist — nur: so herrlich schön Verpöschungswille und — Tat sind, es ist dabei ein klein wenig Delikatesse zu beobachten. Herr Udet, ein tapferer deutscher Mann, der sich im Kriege als geschickter Kampflieger erwiesen und Dugende von Söhnen französischer Mütter nach den sternen Regeln der in blutigen Nachfahren geliebten Gesetze in einen stunden Tod geschickt hat, war in Paris und hat dort einen Vortrag über die Entwicklung der deutschen Flugzeugtechnik und über die sie hemmenden Paragraphen des Versailles Vertrags gehalten. Da die Richtigkeit bestand, daß Udet von Chauvinisten Anrempelungen erfährt, stellte sich ihm eine selbstgegründete Schutzgarde zur Verfügung: ein halbes Duzend ehemals von ihm herabgeschossener Flieger. Kampfpiloten waren also einträchtig beisammen, trugen sich in diesem Augenblick nichts nach, hatten Vergnügen gegessen und unterhielten sich über ihr Spezialgebiet: die Flugtechnik, die einmal schon so schön ihre spezielle Brauchbarkeit für die Schaffung einer Unterscheidung zwischen Siegern und Besiegten unter Bemels gestellt hatte. Es gibt für so etwas ja wohl den Begriff der Ritterlichkeit. Freund und Feind ist man unter ihrem Regime nur auf Rühmborheit. Sie schlendern sich Feuer ins Gesicht, bohren sich Eisen ins Herz, blasen sich Gift in die Lungen: alles mit größter Begeisterung, mit echter Kämpferfreude — oder nach dem Gedächtnis ist alles wieder in schönster Ordnung. Es war nichts von Belang und nur etwas von sportlichem Interesse gesehen. Die Gegner reichen sich verzehnt die Hände.

Ritterlichkeit? Nein, eine Narrenposse ist das. Deutsche sollen nach Frankreich fahren und sollen dort reden, aber nicht von Flugzeugtechnik, sondern von dem heiligen „Nie wieder!“, nicht zu einer Ehrenstorie im Kampfergeist persönlich Niedergerungenen, sondern zu dem ganzen Frankreich. Der Krieg wäre ein Duell zwischen Satisfaktionsfähigen, eine prickelnde Unterhaltung von Gentlemen, ein Spiel von Chrementeuten gewesen? Das jederzeit unterbrochen und jederzeit wieder aufgenommen werden kann und niemals persönlich zu nehmen ist?

Eine feste Gesellschaft Verächter, die sich da in Frankreich zusammengefunden hätte. Sie gingen leicht über das Bergangene hinweg, weil es ihnen nicht schwer auf der Seele lastete und sprachen mit keinem heißen Wort von dem Leid, das sie sich zugefügt hatten, sondern nur mit manchem fallen vom dem Mittel, mit dem es gesehen war: Romantiker der Barbarei.

Das Lächeln.

Seitdem durch die Bunte-Lampen-Strassenverkehrsregelung ein Anhalten von Menschen an den Strassenübergängen stattfindet, hat man wieder Gelegenheit, Wärmestudien zu machen. Und so wird man fast an jeder Straßenecke auf einen Typ stoßen: den Mann, der eben der Gefahr, überfahren zu werden, entronnen ist. Denn immer gibt es Menschen, deren Zeit so sehr Geld ist, daß sie es unternehmen, gegen den Strom (der Fahrzeuge nach) zu schwimmen. Der seimerrige Zuschauer sieht da manchmal Katastrophenmöglichkeiten, die dem sensationellsten Filmabenteurer nicht nachstehen. War da neulich am Leipziger Platz Stillstand geboten und die Passanten durchquerten die Passage zwischen den Waghäusern im Zuge der Königsgräber Straße friedlich und geruhig. Aber das Spiel der wechselnden Lichter begann und Revolutionszug in lebende und starre Körper ein. Da querte ein Herr (nach Meinung von der Gruppe: Bildung und Best) noch die Schienen, auf denen schon die Straßenwagen sich in Bewegung setzten; er tazierte richtig die Entfernung von dem ersten sich ihm nähernden Fahrzeug — aber, o weh, ein Auto, das in seiner schnellen Fahrt nicht zu halten notwendig gehabt hatte, kaufte ihm entgegen. Er behielt die Entschlußkraft und sprang im Furiosus-Tempo auf den Bürgersteig. Und lächelte . . . und behielt das Lächeln auch bei, als er sah, auf dem sicheren Bürgersteig weitersprang. Es war kein Lachen — ein Lächeln, aber deutlich erkennbares Lächeln: er lächelte über sich, über die Tarettel, die er, der gesehne Mann in guter bürgerlicher Position, eben gemacht hatte.

Dieses Lächeln ist typisch für eine gewisse Entspannung. Man hört eine hektische Sache, der man seine Teilnahme durchaus zu widmen geneigt ist, und kann doch nicht ein Lächeln unterdrücken. Selbst bei Bestrafungen kommt es vor, und die vermeintliche Frechheit des zu Strafenen wird dann die Quelle neuer Strafe. Aber die Großstadt mit ihrem brandstenden Leben bietet doch die meiste Veranlassung: lächelt man nicht, wenn man in der Untergrundbahn so gequält wird, daß wirklich edle Teile unseres Körpers gefährdet sind? Lächeln wir nicht, wenn wir den Sprung auf der schon in Bewegung befindlichen Straßenbahnwagen gewagt haben? Der Schnellgleitwahn, dem wir alle huldigen, die Gefühlslosigkeit, die uns der tägliche

Abbild so vielen — von uns nicht abzustellenden — Unglücks einimpft, der Egoismus, der nötig ist, um sich im Kampfe ums Dasein zu behaupten — alles dies sind Momente, die der Spitze des Großstadtmenschen eine Glatte verleihen, deren nach außen sichtbar Ausdruck sich im Lächeln gibt. Man hat oft auf die „ewig lächelnden“ Japaner gewiesen — aber sind wir so weit ab von diesem — doch schon übertriebenen — Zustand? Keine Tugenden, die diese Ästeten in der Behandlung unserer Kriegsgefangenen an den Tag legten, sind uns in dem „Stahlbad des Krieges“ verlorengegangen: wir lieben nicht, daß andere über uns lachen, halten aber mit unfreiem eigenen Lächeln nicht zurück. Ein neues Geschlecht wächst heran — möge es ihm beschieden sein, das Lachen und das Lächeln wieder zum Ausdruck des Glücksgefühls, der Lust und der Güte zu machen!

P. D.

Krach im Schiller-Theater — als Folge der Jehner-Hejel Bei der Erstaufführung von Tschadow „Die drei Schwestern“ verursachte eine offenbar zusammenhängende Clique, die Vorstellung zu stören. Die Ruhestörer wurden schon während der Aufführung aus dem Publikum zurückgewiesen. Am Schluß der Vorstellung wurde geflucht und gepfiffen, als wenn es sich um ein ganz neues Stück handle. Darum war die Absicht der vorher verabredeten Ruhestörung ganz klar. Der Beifall setzte deshalb um so stärker ein.

Pantelleria. Pantelleria heißt die vulkanische Insel im Mittelmeer zwischen Sizilien und dem französischen Tunesien mit 130 Quadratkilometern Flächeninhalt, einem 632 Meter hohen Gebirgszug und vielen heißen Quellen. Schon im klassischen Altertum diente Pantelleria als Verbannungsort; hierher wurden die wilderen Lächer der Kaiser Augustus und Claudius, Julia und Octavia, „eingewiesen“. Der Normannenkönig Roger entriß die Insel den Sarazenen Anno 1147 und erbaute am kleinen Hafen ein Kastell, welches jetzt die „politischen Verbrecher“ in Mussolinis Reich beherbergen soll. Diese „Verbrecher“ sind die unbescholtenen Führer und früheren Abgeordneten, Redakteure und Sekretäre, Vertrauensmänner und Beamte der sozialdemokratischen und kommunistischen, der republikanischen und demokratischen, der syndikalistischen und katholischen Volkspartei, 522 Köpfe stark, welche als der erste „Schub“ der Verbannung nach der Insel Pantelleria und auf die nördlich von Palermo zwischen Sizilien und Sardinien gelegene Insel Ustica verbracht worden sind. Aufenthalt: vier und fünf Jahre. Die Bewachung beider Inseln ist der Kriegsmarine anvertraut und wird durch einen Panzerkreuzer 2. Klasse mit mehreren Hochseetorpedobooten bewerkstelligt. Die Verbanneten selber, von der politischen Geheimpolizei ausgehakt, können und dürfen ihrem früheren Beruf als Anwälte und Ärzte, Ingenieure und Schriftsteller, Buchdrucker u. a. nicht nachgehen. Dafür erhalten sie ein Tagelohn von zehn Lire; dürfen aber kein Bierhaus betreten. Da nun in Italien ein Liter schon eine Lira, ein kleiner Leib Brot 2 Lire 50 und ein Pfund Butter zehn Lire kostet, so schämen genannte zehn Lire kaum vor dem Hunger. Und die Trauen und Kinder der „Verbanneten“? — Können betteln gehen, wenn sie hungrig sind. — Alle Gefangnisse sind zurzeit mit politisch Verdächtigen überfüllt; darunter befindet sich auch der Arzt Dr. Perri in Mailand, welcher dem großen Filippo Turati zu seiner glücklichen Flucht nach Korsika verholfen haben soll; es wird darum bald ein zweiter „Schub“ von auf fünf Jahre „Verbanneten“ nach Ustica und Pampedusa erfolgen. —

Verärgerte Deutschnationale.

Bayerische Regierungskreise in Sicht?

München, 21. Dezember. (W.Z.) Unter der Überschrift: „Der Zwang zur Klärung“ veröffentlicht die Deutschnationale Volkspartei in Bayern eine Parteiaussendung, die davon ausgeht, daß mit dem Sturze des Kabinetts Marx der Zwang zur Klärung gegeben sei, und zwar zur Klärung darüber, mit welcher Mehrheit in Deutschland regiert werden solle, mit Links oder mit Rechts. Dieser Zwang zur Klärung sei freilich für alle diejenigen unangenehm, die bisher davon gelebt und darauf gebaut hätten, daß er vermieden bleibe. Zu denjenigen, denen der Zwang zur Klärung unangenehm sei, scheinen die Deutschnationalen auch die Bayerische Volkspartei zu zählen. Denn die deutschnationale Parteiaussendung polemisiert in ihren Ausführungen gegen die Bayerische Volksparteikorrespondenz. Die deutschnationale Aussendung schließt:

Es bleibt dabei, solange es in Deutschland nichts anderes gibt als die parlamentarische Regierungsweise, muß sich jede christliche Politik für die Schaffung klarer Mehrheiten einsetzen. Wenn die Bayerische Volksparteikorrespondenz, statt an diesen Zielen mitzuarbeiten, ihre Aufgabe weiterhin darin sieht, die Deutschnationalen in allen entscheidenden Fragen der Reichspolitik anzusein, in deren grundsätzlicher Auffassung sich die Deutschnationalen übrigens mit den amtlichen Ausführungen des bayerischen Ministerpräsidenten einig wissen, so möge sich die Bayerische Volksparteikorrespondenz endlich bewußt werden, daß sie damit nicht nur das Ansehen und die Stellung des Ministerpräsidenten untergräbt, sie zieht mit ihrem leichtfertigen Spiel nachgerade auch die Grundlagen der bayerischen Regierungskoalition in Mitleidenschaft.

Diese Drohung wird nun von der Bayerischen Volkspartei am Dienstag mit aller Schärfe zurückgewiesen und dazu erklärt: „Wir können die deutschnationalen Koalitionsfreunde nur ernst warnen, solche taktischen Spielereien fortzusetzen; denn das wären kritische Methoden, die tatsächlich die bayerische Regierungskoalition berühren.“

Unser Parteiorgan, die „Münchener Post“, bemerkt zu dieser Aussendung:

Diese entschiedene Sprache deutet auf Vorgänge innerhalb der bayerischen Regierungskoalition hin, die der Öffentlichkeit entgangen sind. Es scheint, als ob die Deutschnationalen in Bayern eine Regierungsbildung im Reiche unter Teilnahme der Bayerischen Volkspartei und der Sozialdemokratie zum Anlaß nehmen wollen, die Koalitionsfrage in Bayern aufzuwerfen, um auch in Bayern den Zwang zur Klärung zu schaffen.

Die Schwierigkeiten in Bayern.

München, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der Finanzausschuß des bayerischen Landtags hat erst am Dienstag die Weisung an die Beamten, und zwar entsprechend der Reichsregelung, beschlossen. Diese verspätete Regelung ist auf Schwierigkeiten innerhalb der Regierungskoalition zurückzuführen, da der Bauernbund sich weigerte, die Zulage an die höheren Beamten bis zur Gruppe 12 zu gewähren. Angenommen wurde dazu eine Entschädigung, die die bayerische Regierung beantragt, bei den Verhandlungen mit dem Reich über den Finanzausgleich zu verlangen, daß die an die bayerischen Beamten gewährten Zulagen, die über vier Millionen Mark ausmachen, vom Reich an Bayern zurückerstattet werden. Einem sozialdemokratischen Antrag entsprechend werden die Zulagen auch an die bayerischen Staatsarbeiter gegeben.

Heldische Ausreden.

Die „Lehrbuben“, die nichts zu sagen haben.

München, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der bayerische Ministerpräsident Dr. Held soll nach Zeitungsberechnungen in einer Kasinorede in Freising folgendes gesagt haben: „Ich habe kürzlich im Bandtag von Ephialtes-Naturen gesprochen. Deshalb hat mir Herr Löbe, der Reichstagspräsident, einen Offenen Brief geschrieben. Auch Herr Spieder hat geglaubt, dazurechnen zu müssen. Ich lehne es ab, mich von Lehrbuben, die erst ihre Gesellenprüfung ablegen müssen, belehren zu lassen.“

Die Bayerische Volksparteikorrespondenz erklärt etwag dazu: daß der Ministerpräsident in dieser Rede keinen Satz gesprochen hat, den man so auslegen könnte, als ob er den Reichstagspräsidenten oder auch Herrn Spieder als politischen Lehrbuben bezeichnet hätte: „Was den Herrn Reichstagspräsidenten Löbe betrifft, so hat der Ministerpräsident mit Rücksicht auf den an ihn geschriebenen Brief folgendes ausgesprochen: „So sehr ich auch im übrigen den Herrn Reichstagspräsidenten Löbe schätze, so muß ich es doch ablehnen, mir durch ihn in einem öffentlichen Briefe Belehrung darüber erteilen zu lassen, was Recht und Pflicht des bayerischen Ministerpräsidenten ist.“

Die gut bayerischen Berichterstatter, die über Helds Rede im Kasseler Kasino berichtet haben, müssen die Worte des großen Politikers mit dem kleinen Gesichtswinkel doch wohl so verstanden haben, wie sie wiedergegeben wurden. Im Uebrigen hat Genosse Löbe dem Held keine Lehren gegeben, was er als bayerischer Ministerpräsident zu tun habe. Wohl aber hat er ihm sehr deutlich gesagt, daß es verächtlich sei, bayerische Beamte, die nicht partikularistisch, sondern deutsch empfinden, als „Ephialtes-Naturen“ zu bezeichnen. Und diesen Rollenüber hat der bayerische Held entweder nicht verstanden oder stillschweigend eingestrichelt.

Die ungenutzte Friedensmöglichkeit.

Bredt über die Ergebnisse des Untersuchungsausschusses.

Nachdem der Untersuchungsausschuß des Reichstages zu den Ursachen des Krieges und seiner Verlängerung den früheren Reichstagspräsidenten Michaelis und den Staatssekretär a. D. von Kühlmann vernommen hat, äußerte sich jetzt Professor Bredt, der Verfasser des bekannten Gutachtens, zu den Ergebnissen der neueren Erhebung. Er stellte in einem Interview mit dem Vertreter einer Parlamentskorrespondenz fest, daß zwischen den Ausführungen Kühlmanns und den Forderungen des Siebener-Ausschusses im September 1917 ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht. Ueber die Gründe, die die Regierung veranlaßten, den Brief vom 24. September nicht dem Reichsausschuß vorzulegen, sagte Bredt:

„Diese Gründe halte ich unbedingt für stichhaltig! Die Stellung der Obersten Heeresleitung war so stark, daß sich sowohl der Reichskanzler, wie der Staatssekretär nicht getrauten, gegen den deutlich ausgesprochenen Willen der Obersten Heeresleitung zu handeln. Da nun aber die Stellungnahme der Obersten Heeresleitung mit der Stellungnahme des Siebener-Ausschusses unumgänglich zu vereinigen war, haben sie den Ausweg nur darin erblickt, daß sie den Siebener-Ausschuß von dem Brief des 24. September keine Mitteilung machten. Insofern habe die Berechnungen einen völlig

Der Terror in Italien.

Sozialistische Hilfsaktion in Holland. — Turatis Flucht.

Amsterdam, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Für den Matteotti-Fonds fordert die niederländische Sozialdemokratie zu einer Weihnachtsspende mindestens 10 Cent pro Mitglied auf. Der Parteivorstand gibt der Erwartung Ausdruck, daß sich dieser Tag zu einer großartigen Kundgebung internationaler Solidarität mit dem italienischen Proletariat gestalten wird.

Der Zwangsdwöhnisch.

Rom, 21. Dezember. (E.P.) Von 942 zu Zwangsdwöhnisch verurteilten Regierungsgegnern und Verbrechern (man würdige diese Nebeneinanderstellung! Red. d. B.) haben 774 beim Innenministerium Berufung eingelegt. 518 Berufungen sind bis jetzt unterzucht worden. Die Prüfungskommission hat bis jetzt 161 Gesuche behandelt, von denen sie 104 abwies und für die anderen Mussolini verschiedene Anträge stellte; der hat 40 Zwangsdwöhnisweisungen in Verwarnungen verwandelt und für 19 die Internierung verkürzt. 10 Berufungen wurden verworfen. 29 Familien von Internierten wurden Unterstützungen zugesprochen.

Wie Turati floh. — Die Repressalien des Faschismus.

Der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ wird aus Lugano berichtet: Erst jetzt werden nähere Einzelheiten über die Flucht Filippo Turatis aus Italien bekannt. Seitdem Mussolini nach dem letzten Attentat das System der Geiseln eingeführt hat, ließ er seinen größten Gegner, den von den italienischen Arbeitern verehrtesten Turati, Tag und Nacht in seiner Mailänder Wohnung bewachen. Polizei hielt nicht nur alle Ausgänge des

Hauses besetzt, sondern bewachte jedes einzelne Zimmer. Um ihre Aufmerksamkeit etwas abzulenken, stellte sich Turati vor etwa zwei Wochen krank und legte sich zu Bett. In seiner Wohnung gab es einen Ausgang, der zum Stütz der Aufmerksamkeit der Wachen entgangen war: es war dies eine kleine Tür, die direkt in das anstoßende Lokal der Bar Compini führt. Durch diese Tür gelang es Turati eines Nachts, unbekannt zu entkommen. Als man seine Flucht entdeckte, wurde sofort Mussolini verständigt, der den Quästor von Mailand, während beschimpfte. In Mailand waren tagelang die widersprechendsten Gerüchte verbreitet, bis endlich eine offizielle Meldung der „Agenzia Stefani“ den angstvoll wartenden italienischen Genossen die Nachricht brachte, daß die Flucht geglückt war.

Unterdessen aber übte Mussolini Rache. Turatis Haushälterin wurde von den Faschisten verhaftet und gefoltert, um von ihr herauszubekommen, wie Turati die Flucht bewerkstelligt habe. Und unmittelbar nach der Flucht wurden zwei Freunde Turatis, die früheren sozialdemokratischen Abgeordneten Gonzales und Professor Zibordi sowie sein Hausarzt, Dr. Pini verhaftet. Sie befinden sich jetzt als Geiseln in der Gewalt des rachsüchtigen Diktators.

Verhaftungen wegen der Flucht Turatis.

Rom, 21. Dezember. (W.Z.) „Gazzetta del Popolo“ meldet, daß in Salona sechs Personen verhaftet wurden, die im Verdacht stehen, dem Sozialistenführer Turati zur Flucht aus Italien nach Frankreich verholfen zu haben.

klaren Grund für das Verhalten des Reichskanzlers und des Staatssekretärs ergeben. Aber es ist derselbe Grund ja in seinem Gutachten auch bereits angegeben worden.“

Auf die Frage, ob damals überhaupt eine Friedensmöglichkeit bestand, erklärte Bredt:

„Diese Frage war in meinem Gutachten überhaupt nicht zu behandeln, und ich habe mich nur auf die Ergebnisse des zweiten Untersuchungsausschusses verlassen können. Eine unmittelbare, greifbare Friedensmöglichkeit hat sicherlich nicht vorgelegen. Wenn aber eine solche Stelle, wie die päpstliche Kurie überhaupt einen Friedensschritt unternimmt, dann muß wenigstens die Kurie irgendeine Möglichkeit gesehen haben. Bestimmt aber war jede Möglichkeit des Friedens in dem Augenblick zerfallen, wo der Brief vom 24. September in Rom einging. Der Kardinalstaatssekretär hatte schon die ausweichende Antwort vom 19. als das Ende jeder Friedensaktion bezeichnet. Um so mehr muß der Brief vom 24. alle Hoffnungen zunichte gemacht haben.“

Litauische Freundschaftsbeteuerung.

Nach so ziemlich allen Seiten.

Memel, 21. Dezember. (W.Z.) Ministerpräsident und Außenminister Prof. Woldemaras äußerte sich in Rowno zu Vertretern der Presse, dem „Memeler Dampfboot“ zufolge über die künftigen Beziehungen Litauens zu Deutschland dahin, daß die Umwälzung, die vor allem einen innenpolitischen Sinn hätte, den weiteren Beziehungen zu Deutschland nur förderlich sein werde, da diese Umwälzung die Ordnung der inneren Verhältnisse gestalte. Es seien mit Deutschland noch viele Fragen zu regeln, so z. B. die Memelfrage und die damit zusammenhängende Reparationsfrage. Im großen und ganzen bleibe die Politik gegenüber Deutschland dieselbe wie bisher. Auf die Frage, ob der Umwälzung den weiteren Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland förderlich sein werde, erklärte der Ministerpräsident: Die bisherige Regierung war eine Koalitionsregierung, die bei jedem Schritt und Tritt erst die Parteizentralen befragen mußte. Dieses lange Hin und Her war erschwerend für die Regierung. Die alte Regierung hat nicht vermocht, die Beziehungen Litauens zu den Nachbarstaaten zu regeln. Die neue Regierung dürfte leistungsfähiger sein. Ueber die Memelfrage sagte er: Unser Standpunkt ist schon immer gewesen, daß unsere Beziehungen zum Memelgebiet nicht durch geschriebene Konventionen, sondern durch beiderseitiges Verständnis geregelt werden sollten. Schließlich betonte der Ministerpräsident, daß das Verhältnis Litauens zu Polen und Rußland im wesentlichen daselbe bleiben würde.

Aber die Prezig!

Memel, 21. Dezember. (W.Z.) Wie hier verlautet, hat der Gouverneur des Memelgebietes, Schaltauskas, der Regierung in Rowno sein Rücktrittsgesuch unterbreitet. Die deutschsprachige „Litauische Rundschau“ in Rowno hat ihr Erscheinen vorläufig eingestellt.

Die Opposition wartet ab.

Rowno, 21. Dezember. (W.Z.) Der Führer der linksgerichteten Volkspartei (wohl „Volksozialisten“, Red. d. B.), welcher zusammen mit den Sozialdemokraten die Opposition bildet, erklärte, die Partei werde wieder an den Sitzungen des Sejm teilnehmen, sie behalte sich jedoch vollständige Handlungsfreiheit vor und mache ihre Taktik von dem Inhalt der Regierungserklärung abhängig. Die Partei lehnte die Entseffung innerer Kämpfe ab. Insgesamt zählt der litauische Sejm 14 christliche Demokraten (7 Faschisten), 11 Bauernbündler, 5 Arbeitsföderation, 3 Nationalisten (Partei Smetona), 2 Landwirte, ferner 22 Volksozialisten, 15 Sozialdemokraten (die beiden Parteien, die bis zum Umsturz die Regierung bildeten), 5 Memelländer, 1 Deutscher aus Litauen, 3 Juden und 4 Polen.

Zollfrage und Weltwirtschaftskonferenz.

Das Memorandum der deutschen Spitzenverbände.

Der Deutsche Industrie- und Handelstag hat den Wortlaut des in den letzten Tagen viel erörterten Zollmemorandums veröffentlicht. Die Erklärung lag auch den Zollbesprechungen während der deutsch-englischen Wirtschaftsverhandlungen in London zugrunde. Das Memorandum ist unterzeichnet von dem Deutschen Industrie- und Handelstag, dem Reichsverband der deutschen Großhandels- und von dem handelspolitischen Ausschuß der deutschen Landwirtschaft. Es ist dann auch, wie bereits gemeldet, von Vertretern der drei Gewerkschaftsrichtungen unterzeichnet worden.

Im großen und ganzen lehnen sich die Erklärungen an die Fragestellung des am 4. Mai 1925 in Genf aufgestellten Programms an. Sie behandeln als wichtigste Gegenstände a) den Bergbau, b) den Doppeltarif und c) die Handelsabkommen. Zu der Frage, welches Handelsvertragssystem nun am besten geeignet ist, nämlich bei einer immer größeren Zahl von Ländern Eingang zu finden, wird darauf verwiesen, daß zurzeit das System autono-

mer Festlegung der Zollsätze bei gleichzeitiger Gewährung der Meistbegünstigung am weitesten verbreitet ist. Unter den Staaten, die dieses Handelsvertragssystem anwenden, besitzt die überwiegende Zahl ein verhältnismäßig niedriges Zollniveau, das dem internationalen Handel nur wenig Hemmnisse bereitet. Unter den Staaten mit einer stärker entwickelten Wirtschaft und einem höheren Zollniveau hat das System der Meistbegünstigung mit vertraglicher Bindung oder Ermäßigung die weiteste Verbreitung gefunden. Diese Staaten betrachten ein Handelsvertragssystem, das die Möglichkeit zur Ermäßigung der Zollsätze bietet, als die notwendige Ergänzung ihres Zolltarifs. Auch die protektionistisch eingestellten Staaten, die zurzeit noch eine handelsvertragliche Festlegung ihrer Zölle ablehnen, werden mit der Zunahme ihres industriellen Exports die Nachteile ihres bisherigen Systems mehr und mehr spüren. Je mehr mit der zunehmenden Industrialisierung der Export sich auf Waren ausdehnen wird, für die nur im Konkurrenzkampf mit anderen Ländern eine Abfangmöglichkeit gewonnen werden kann, um so mehr wird sich für alle Staaten die Notwendigkeit ergeben, sich der Handelspolitik der Industrieexportländer anzupassen. Auf die Dauer werden auch die zurzeit noch ablehnenden Länder ihr Interesse am besten in einem System gewahrt sehen, das die Zölle vertraglich festlegt. Auch von diesem Gesichtspunkt aus verdient daher das Handelsvertragssystem, das mit der Meistbegünstigung die Möglichkeit zur Festlegung und Ermäßigung der Zollsätze verbindet, vor allen anderen Handelsvertragssystemen den Vorzug.

Das Schicksal des deutschen Zollmemorandums auf der Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes hängt natürlich von der Einstellung der Engländer ab. Der Gegenstand zwischen der Deutschen und der englischen Auffassung läßt sich wohl am besten dahin festlegen, daß die Deutschen, wie im Zollmemorandum ausgeführt wird, für die Meistbegünstigung mit Zollbindungen sind, während die Engländer ebenfalls auf dem Boden der Meistbegünstigung stehen, aber die Bindung ablehnen. Die bisher gepflogenen Verhandlungen zwischen dem Reichsverband der deutschen Industrie und dem britischen Industriellenverband haben auch nicht die Möglichkeit gegeben, den Gegenstand zwischen den beiden wichtigsten Handelsstaaten Europas auszugleichen.

Ein Unschuldiger hingerichtet.

Ein Justizmord der französischen Militärjustiz nach 12 Jahren entdeckt.

Paris, 21. Dezember. (Ll.) Durch die französische Liga für Menschenrechte ist ein Justizmord eines französischen Feldgerichtes ans Licht gezogen worden. Die Liga hat über die standrechtliche Erschießung des aus Luxemburg stammenden Landwirtes Tinten Erhebungen angestellt, die dessen Unschuld erwiesen haben, und den Justizminister um Rehabilitierung des Opfers ersucht. Am 10. September 1914 die deutschen Truppen in Champagne einrückten, suchten sie den Bürgermeister des Ortes und wandten sich, da sie ihn nicht fanden, an den ersten besten Einwohner um Auskünfte usw. zu erhalten. Als vier Tage darauf die Franzosen wieder den Ort besetzten, wurde Tinten ohne Gerichtsverhandlung auf die Denunziation hin erschossen, daß er mit den Deutschen in Verbindung gestanden habe.

Das Optantenlager in Schneidemühl.

Neue Zuwanderungen.

Dem Sozialdemokratischen Pressedienst wird geschrieben: Die Zuwanderung deutscher Flüchtlinge und Optanten aus den abgetretenen deutschen Gebieten nach dem Flüchtlingslager in Schneidemühl hat während der letzten Wochen wieder zugenommen. Gegenwärtig sind im Lager ungefähr 800 bis 850 Personen untergebracht. Besonders während der letzten drei Wochen machte sich ein erhebliche Erhöhung der Zahl der Lagerinsassen bemerkbar. Weitens der größte Teil der neuerdings zugewanderten Personen ist aus Polen gekommen; aus dem Memelgebiet stammen ungefähr 100 Zuwanderer, einzelne arbeitslose Optanten trafen auch aus Oberschlesien ein.

Es muß damit gerechnet werden, daß zunächst, wenn auch wohl nur vorübergehend, die Lagerbelegziffer eine weitere Steigerung erfahren wird. Immerhin braucht eine neue Massenzuwanderung, ähnlich wie im vorigen Jahre, für die nächsten Monate nicht befürchtet zu werden. Auf jeden Fall hat aber die Lagerverwaltung durch die Instandhaltung der zur Verfügung stehenden Unterkunftsbaracken die erforderlichen Vorkehrungsmahregeln getroffen. Eine Auflösung und Räumung des Lagers kommt für das Jahr 1927 noch nicht in Betracht.

Der Frankenthaler Windischgrach ist zum Zweck einer Reproperation ins Sanatorium gebracht worden, die mit den Mitteln des Gefangenenspitales nicht durchgeführt werden könnte. Die Unterbrechung des Strohholzzuges ist auf zwei Monate, bis zum 20. Februar 1927, gesteuert.

Weihnachtsbäume in Ost und West



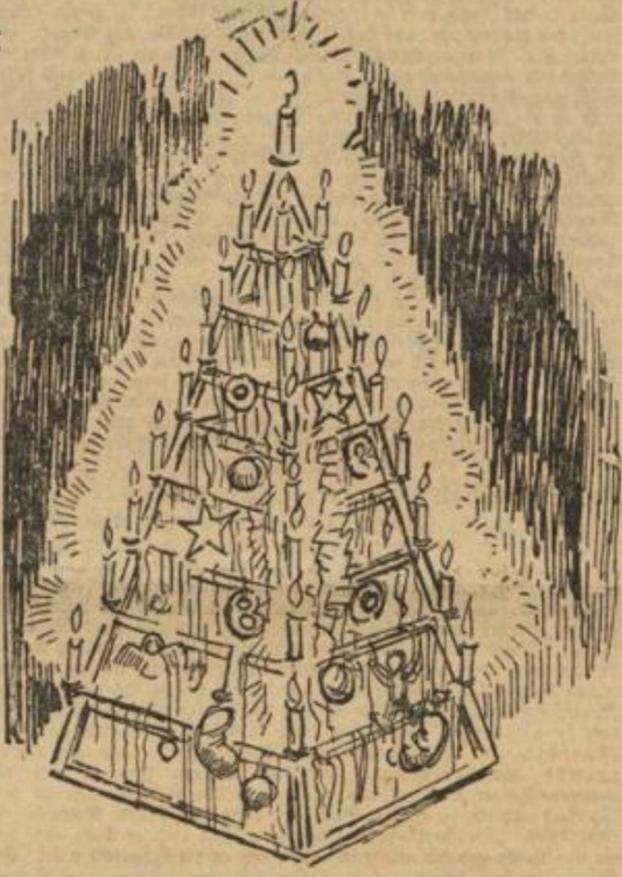
billiger ist. Relativ am teuersten sind hier die kleinen Tischbäume von höchstens einhalb Meter Höhe, denn sie sind die begehrteste Ware in dieser Proletariatsgegend, in der so viele kaum Platz zum Leben und Schlafen, geschweige denn großen Raum zum Festfeiern haben. Für die aber, die zwar in beschränkten Räumen, doch nicht in Not und Armut das Fest verbringen, gibt es allerlei ganz schönen Weihnachtsbaumerlässe: Lammengewundene Leuchter und lamettengeschmückte Kränze oder die kleinen „Junggefellensweihnachtsbäume“, fertig geschmückte kleine Topftannen, die aber im Preis mit jedem großen Baum konkurrieren können.

Neben dem Weihnachtsbaum treten aber jetzt immer häufiger ausländische Konkurrenten auf: Stechpalmenzweige mit roten Beeren für Weihnachtssträuße, Mistelzweige und -krone. Die sind aber nur was für Leute mit vollen Taschen, denn eine mittlere Mistelkrone kostet mindestens 6 M. — ein etwas teures Vergnügen! Aber Mode und Nachahmungslust haben große Macht — vielleicht verdrängt der Mistelzweig auch bei uns einmal so den Weihnachtsbaum, wie der hier in Berlin vor hundert Jahren die Pyramide (auf berlinisch: „Berjamine“) verdrängte. . . Wie hölzern und



„Bon drauß“, vom Walde komm ich her — Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!“ Die Berliner Kinder lernen immer noch dieses schöne Stürmische Gedicht, das von einem ganzen Märchenwald vor den Toren der Stadt erzählt, obgleich es mit dieser Märchenpoesie, zum mindesten im Grunewald, selten etwas auf sich hat. Aber um die kleinen, grünen Wälder in der Stadt, die alle Jahre wieder erstehen, (schleichen noch heute die Kinder wie damals, ausgelacht als Kunstschaffter der Mütter: „Wie teuer sind die Weihnachtsbäume?“ Wird er erschwinglich sein — oder werden wir wieder nur zu einigen halb gestohlenen Zweigen kommen, die in den Besenstiel gesteckt werden? Denn: in manchen Jahren kann man den schönsten großen Weihnachtsbaum für ein paar Groschen erstehen — und an anderen sind sie so knapp, daß die Kiefern des Grunewaldes sogar als Ersatz gehalten müssen.

Auch diesmal schienen die Händler mit ihrer grünen Ware durchaus à la hausse spekulieren zu wollen, und immer wieder wurden den unentschlossenen Käufern die geringen Zufuhren mit der tröstlichen Versicherung „Nächste Woche sind sie bedeutend teurer“ vorgehalten, so daß sich nicht wenige Leute zu „Angstkäufen“ entschlossen. Inzwischen haben sich aber die Stände bedeutend vermehrt, und auch die Preise zeigen durchaus keine steigende Tendenz, trotzdem sie sich noch immer auf verhältnismäßig hohem Niveau halten. Aber auch innerhalb Berlins weisen die Preise erhebliche Differenzen auf. Für einen circa 2 Meter hohen Baum werden im Westen durchschnittlich 2,50 M. gefordert, am Ostlicher Bahnhof zahlt man dafür 2 M. Für jede Größe liegen die Preise, die im Westen gefordert werden, circa 20 bis 50 Proz. über denen, die im Osten Berlin üblich sind. Allerdings muß gesagt werden, daß diese Bäume zwar in ihrer Größe, aber nicht in ihrer äußeren Erscheinung gleich sind. Die vornehmen Bäume des Westens haben von vollständig Toilette gemacht, d. h. der Händler hat die meisten „geschönt“, hat Äste eingeseigt oder den schlecht bemachtenen Fusch abgeseigt, viele stehen schon feierlich auf der weißen „Kutsche“. Im Osten aber lehnen die Bäume an der zwischen Laternenpfählen, Straßenbahnmasten oder Hochbahnpfählen gezogenen Seile und präsentieren sich durchaus in ihrer Naturgestalt. Die Händler wissen, daß hier die Kundschaft recht gerne den Weihnachtsbaum selbst ein bisschen „umbaut“, wenn er dafür fünfzig Pfennig oder eine Mark



Eine alte Weihnachtspyramide.

unfreundlich erscheint uns heute solch ein mit Lichtern besticktes Holzgestell, wie trivial und geschmacklos erscheinen uns die mit Delpapier besetzten „Berjamine“ der Biedermeierzeit, und doch waren sie für so viele, viele Kinder der Inbegriff festlichen Reichtums und weihnachtlicher Poesie! Und noch immer gibt es Berliner, die an der Dauerhaftigkeit delpapierner Weihnachtsherrlichkeit ihr Vergnügen haben. Die Pyramiden zwar sind im Handel wohl schon seit 30 Jahren ausgestorben, aber ihre Konkurrenz, die „Krone“ aus Delpapier, mit Goldbändern umwunden, ist noch heute auf dem Markt. Nicht bei dieser fast prähistorisch anmutenden Erscheinung aber stand das neueste vom diesjährigen Weihnachtsmarkt: der Lammensleuchter „Junggefellentrost“. Stattlich genug sah er aus. Aber die roten Kerzen entpuppten sich bei näherem Zusehen als Rohrrüben, das Ornament in der Mitte war ein Rohrlabi, und von den Kartoffeln am Fuße menschenleiste mit eglischem Blick ein Ratjesheringa an dem Leuchter empor. Und getrost konnte der Chronist feststellen, daß der Berliner Humor selbst die Pyramide überdauert hat!

Vier „Kavalier“.

Eine eigenartige Bande von vier Einbrechern treibt seit einiger Zeit im Bezirksamt Kreuzberg ihr Unwesen. Sie kleiden sich äußerst elegant, ganz nach der neuesten Mode. Die Gelegenheit zu Einbrüchen kundschafft die Bande unter allen möglichen Vorwänden aus. Bald fragt der eine, bald der andere, ob vielleicht ein Zimmer zu vermieten sei, oder nicht ein Klavier zu stimmen sei usw. Gestern nachmittag ging einer von ihnen in der Köpenicker Str. 4 die Treppe hinauf, während drei unten blieben. Er fragte ein Hausangestellte, die er aus der Wohnung herauskommen sah, ob ein Zimmer zu vermieten sei. Als das Mädchen, das zum Einholen ausging, verneinte, folgte ihm der Herr die Treppe hinunter. Kaum hatte das Mädchen das Haus verlassen, als die vier die Hintertreppe hinaufstiegen und von der Doppeltür der Wohnung die eine schnell aufschloßen. In die zweite bohrten sie ein Loch. In der Wohnung, die nach dem Ausgang des Mädchens ohne Aufsicht war, brachen die „Gentlemen“ mit Stemmhebeln alle Behälter auf, durchwühlten sie und stahlen für 500 M. Schmuckstücke. Das ist die Arbeitsweise der Bande, die schon in 13 Fällen festgestellt wurde. Als das Mädchen nach einer Viertelstunde zurückkehrte, waren die Verbrecher schon verschwunden. Sie arbeiten überall mit rober Gewalt, so daß der Schaden an Möbeln oft höher ist als der Wert der Beute.

Die Wunder der Klara van Haag.

Von Johannes Buchholz.

Emanuel ließ sich lieber hin und wieder zu seiner Mutter herab. Allerdings sprach sie weder deutsch noch englisch, aber auf dänisch konnte sie merkwürdig klug über ihre Blumen, über Wind und Sonne, über die Hühner, die Singvögel und andere Tiere des Gartens sprechen. Sie führte einen unblutigen Krieg mit den Staren, die ihren Tomatenpflanzen die Köpfe abschneiden wollten. Es war sogar recht befruchtend, diese kleinen Räuber erschrocken fortschleichen zu sehen, wenn ihre Kräfte die von der Mutter ausgehauenen schwarzen Fäden berühren. Es war geradezu merkwürdig, was sie aus nur einer einzigen Topfpflanze machen konnte; so aus ihrem alten Philodendron, unter das der Vater eine Lampe setzte, daß es bis auf den Stamm versenkt wurde. Emanuel meinte, die Pflanze sei für immer erledigt, aber die Mutter sagte, als ihr erster Kummer sich gelegt hatte, dem sei nicht so. Er sollte nur sehen. Sie schnitt die Wunde rein, streute Mauersteinpulver hinein und stellte sie besser ans Licht. Und jetzt geschah merkwürdige Dinge. Aus dem kleinen grauen Fleck, der alle Tage am Stamm gefressen hatte, quoll eine Spitze hervor, die sich allmählich zu einem grünen Horn, unversehr wie ein langer Hahnensporn, verlängerte. Es war unfassbar, was aus dem Hahnensporn werden konnte. O, es dauerte auch möglich lange, ehe er zu etwas wurde, aber endlich, endlich konnten die verwunderten Beobachter sehen, daß er aus einem kunstvoll zusammengerollten Blatt bestand. Eines Morgens rollte es sich auf — es war größer und schöner als irgendeines, das man bisher gesehen, und es teilte sich in die sonderbaren Lappen, die gerade das Merkmal des Philodendron sind. Tag auf Tag hatten Mutter und Sohn gemeinsam diese Fauberkunft der Natur verfolgt, ein funkelndes befruchtetes Blatt aus einem alten, wulstigen Stamm hervorzuholen. Viel hatten sie nicht zusammen gesprochen, aber oft waren ihre Augen sich in innigem Verstehen begegnet, wenn sie entdeckten, daß das Philodendron seine Horn eine neue, lustige Wendung gegeben hatte.

„In einigen anderen Punkten verstanden Mutter und Sohn sich. Während der Vater recht knidrig seinen Beutel verschloß, fand die Mutter stets Mittel und Wege, notwendige

Bücher und Kleider zu beschaffen. Sie hatte eine ständige Angst, daß ihr Junge hinter den andern in der Schule zurückstehen müsse. Ein Wort — und ihre Hand flog in die Kleiderkiste oder den Messingmörser, oder sonst irgendwo hin, wo sie ihre kleinen Schatzkammern hatte. Jetzt, in den ruhigen Verhältnissen, war Egholms Geschäft ja ein ganz hübsches Geld ab, warum da nicht einiges davon zu etwas Gutem gebrauchen? Und Bissen war etwas Gutes. Zuweilen fand sie sogar, daß Emanuel zu bescheiden war, und dann kassierte sie ohne weiteres ein Buch oder zwei und stellte sie mit glücklichem Lächeln in sein Büchergestell. Diese Bücher handelten stets von der Natur und wurden daher begeistert von ihm empfangen.

Aber für die praktischen Verhältnisse des Hauses interessierte Emanuel sich nicht mehr im selben Maße wie früher, als er klein war. Er mußte ja jetzt an sich selber denken. In Kürze mußte er sein Einjährigexamen — was dann? Frau van Haag konnte keinen Rat geben, obwohl sie doch sonst so klug war. Immer fragte sie: Ja, wozu hast du Lust? — Lust? Ja, da war es heraus! Eigentlich hatte er nur Lust, die Stare schwachen zu hören und einen Philodendron Kunststücke machen zu sehen. Aber davon konnte man ja nicht leben. Also gab es hier etwas zum Nachdenken.

So kam es, daß er völlig unvorbereitet mitten in das Ereignis hinein plumpste, das mehr als irgendetwas, das bisher geschehen war, das Leben der Egholms von Grund auf umkehrte.

Es war ein Tag im März. Er kam aus der Schule, fein und erwachsen, mit einer Miene wie ein vornehmer Rechtsanwalt. Ach ja, dachte er, in alten Tagen ging man so, da lief man unten im Graben und sprang über die Grabenbrücken. Aber das war lange her. Glücklicherweise.

Jetzt fehlten nur noch ein paar Fächer. Heute war es in Arithmetik über Erwarten gut gegangen. Aber müde war er und hungrig. Hastig schritt er über Egholms Grabenbrücke und schaute an die Tür. Bums! Sie war verschlossen.

Das ist doch merkwürdig, aber ja, ja. Emanuel geht um das Haus herum zur Rückentür. Nein, das ist aber doch — Auch verschlossen. Unverrückbar verschlossen. Nie zuvor war das geschehen. Mitten am Tage! Und an einem Wochentage. Er geht ans Fenster und brüht die Nase gegen eine der kleinen Scheiben, und als er sowohl Vater wie Mutter, jedes mit einem haufen Geldscheine in der Hand, auf dem Boden knien sieht, läuft ihm alles im Kopf herum.

Was ist denn nun geschehen? Wo haben sie die Masse

Geld her bekommen? Warum haben sie die Tür verschlossen und hören ihn nicht?

Seine Gedanken finden keinen Halt; sie stolpern, so wie sie sich treffen, übereinander und erregen sich gegenseitig.

Hatten Vater und Mutter einen Menschen ermordet und sein Geld genommen? Lag die Leiche noch warm auf der Ofenbank? Dann sollten sie ihm, Emanuel, ein schönes Schweigegehd bezahlen!

Endlich hörten sie ihn. Die Mutter reichte ihr Geldbündel dem Vater und sprang auf. Gleich darauf rang ihre Stimme durch die Tür: „Komm Emanuelchen! Mach schnell und komm!“

Sie verschließt wieder. Es entgeht Emanuels Aufmerksamkeit nicht, daß ihr Gesicht heiß ist und ihr das Haar wirr um die Stirn braust.

„Bleib drinnen“, schreit der Vater. „Rein, komm, aber vorsichtig. Vorsichtig, sage ich!“

Emanuel sah mit staren Fingern die Türlink, ließ sie aber wieder los und folgte seiner Mutter ins Wohnzimmer. Sie mußte sich zusammenehmen, um ihre Füße zu bewegen. Und was er jetzt sieht, bemerkt nicht gerade seine tolle Phantasie.

Dort, mitten im Zimmer liegt der Vater. Er ist gelblich-bleich im Gesicht. Die Stirn verlängert sich furchig in einem Knick ganz bis in den Nacken. Die Züge sind schlaff und erregt zugleich. Wortlos winkt er, drohend, daß sie schweigen sollen, und weist unglücklich auf den Fußboden.

Von der Ofenbank bis unters Klavier liegt Geldschein neben Geldschein. Reihe neben Reihe mit fingerbreitem Abstand. Die Stube ist mit braunen Pflegen zu Zehnkronen das Stück gepflastert. Und auf die zeigt der Vater mit einem unglücklichen Gesicht und stumm wie ein Krüppel, der die Decke von seinen Beinamputen schlägt.

Emanuel hielt sich an der Türlink fest. Ihn schwindelt wie in alten Tagen, wenn ihn Hedwig mit kranken Armen herumgeschwenkt hatte.

„Von wem habt Ihr das?“ fragte er verwirrt. Der Vater schüttelt nur den Kopf. Er sieht da, diese Scheine noch in den Händen, zieht einen heraus, faltet ihn und fächelt zwanzigmal, daß es doch wohl nicht zwei sind, legt ihn dann zögernd auf seinen Platz in der Reihe und nimmt den nächsten. Seine Stirn ist bald glatt, bald gefurcht in grübelnder Spannung, ob die ungeheure Patience wohl aufgehen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gesicht Berlins.

Das ist „ein weites Feld“. Man erkennt es sogar in der nicht übermäßig großen Ausstellung bei Reumann-Nieren-dorf, richtig klar wurde es einem aber erst bei dem Vortrag Gellhorns, der sich an die Eröffnung der Schau und eine Einführungsgrede des Stadtbaurats Dr. Wagner angeschlossen. (Dieser meinte: am wichtigsten für das Zukunftsgesicht von Berlin seien nicht die Architekten, sondern einschichtige Bauherren, und hat damit sicher recht, wie einige Modelle von Siedlungen in Brügge und Zehlendorf bewiesen, die so überraschend gut ausgefallen sind, weil die Auftraggeber ihren Architekten Wagner, Taut usw. freie Hand ließen, aufzuteilen und zu bauen.)

Die Ausstellung lehrt einmal, daß die jungen Mäler ihre Aufgabe noch nicht so recht begriffen haben. Es ist ja besser geworden, an Stelle des zerfliegenden Lichtgellimmers der Impressionisten werden Tafelmalereien gemalt, Hochbahn, Fabriken, Funkturm spielen ihre Rolle. Aber zu leugnen ist nicht, daß die kunstartigen Hochbau- und Hallenbauten von Poelzig, Mies van der Rohe, Hilberseimer, ja Photos von den Luftkämpfern in Tempelhof mehr Wirkung ausstrahlen als die besten Bilder. Das liegt an der Jugkraft dieser Bau-Utopien, die uns eine kommende Großstadt ganz anders wertvoll erscheinen lassen als das vorhandene Bauchaos, und damit kommen wir zu dem zweiten und Kernpunkt der Ausstellung und ihrer Konsequenz, der Gellhorn äußerst wirkungsvolle Worte lieh.

Seit dem Wettbewerb für Groß-Berlin von 1908 sind sich die besten Köpfe der deutschen Architekturszene einig über die wesentlichen Hindernisse, die sich vor der Gestaltung der Residenzstadt gleich Eisenstädten türmen. 1920 hat Mächler, fast gar nicht beachtet, diese Beschwerden zusammengefaßt und durch klare einfache Änderungsansätze den Weg zur Organisierung des Phänomens gewiesen. Dann hat Gellhorn weitergebaut und ein großartiges System von Verkehrslineen aufgezeigt, das Grundlage und Voraussetzung bildet zu einer künstlerischen Durchformung des „schönen Berlin“. Diese Grundänderungen müssen kommen, die materiellen Nöte werden sie erzwingen. Je eher man daran geht, desto billiger und gründlicher können sie geschehen.

Es leuchtet wohl jedermann ein, daß die Anlagen der Potsdamer und Anhalter Bahn verschwinden müssen, um dem Ost-Westverkehr der Lauenburglinie usw. freie Bahn zu schaffen. Wie? Durch eine Erweiterung der Stadtbahn auf die Richtung Süd-Nord. Wächter und Gellhorn finden sie in einem Zentralfahnhof auf dem großen Gelände zwischen Altmoabit und dem Humboldthafen. Die Linien der Potsdamer, Anhalter, Görlicher Bahnen werden unterirdisch zu diesem Knotenpunkt geleitet, die Gleisefelder südlich des Potsdamer Platzes verschwinden. In jedem Fernzug kann man von allen jetzigen Stationen (unterirdisch) gelangen, von Dresden nach Stettin läuft der Verkehr ebenso statt durch (oder unter) Berlin fort wie heute der von Ostende nach Warschau.

Dieses ist der Angelpunkt der Berliner Verkehrsmisere. Ist sie behoben, können alle Leitlinien in weitestgehenden Straßenzügen durchgezogen werden? Die großen Verkehrsnotenpunkte können durch Verkehrsstürme gewaltigen Maßstabes beherrscht und damit zugleich architektonisch betont werden. Denn diese Gefenplätze können zu Baumwäldern ausgebaut werden, mit denen die Luft dem Menschen erobert wird. Und überall wird der Raum frei nicht nur für den sich langsam abrollenden Verkehr, sondern auch für Hochbauten, phantastische Symbole des neuzeitlichen Geistes, die an betonten Stellen in die Luft hinaufgreifen und das Stadtbild beherrschen; anders, stärker, geistvoller als es in dem Wolkenkratzerbau von New York geschieht.

Erstreckung Berlins über den Grunewald hinaus durch Erschließung des Geländes westlich der Havel (hinter Gatow-Gladow), Konzentration der Industrien mit ihren Arbeitern rings um den Kern, Eröberung von Freizeitanlagen und Parkanlagen wären die weiteren Folgen. Man muß nicht in so kleinen Gegensätzen denken wie Leipziger Straße — Kurfürstendamm, sondern in einem Umkreis von 100 Kilometer Durchmesser, von Werder bis Grünheide, von Oranienburg bis Königswusterhausen. Aber dazu bedarf es nicht nur der Hilfeleistung moderner Architekten vom Schlaue der Gellhorn und Hilberseimer, nicht nur der Tatkraft eines Stadtbauamtsleiters vom Range Maria Wagners; dazu bedarf es eines großgearteten Auftraggebers, den nur das Volk selber darstellen kann, das aufgefärrte und seiner Ziele bewußte Volk Berlins, das die Beharrungsqualitäten der Verwaltung und des Kapitalismus zu ihrem eigenen Heile nötig. Frankfurt a. M. ist auf dem Wege zu seiner Erneuerung vorangeschritten, dort eines wohlthätigen Oberbürgermeisters und eines sonnenblauen Stadtbaurats. Für Berlin ist es höchste Zeit, solchen Beispiel zu folgen. Möge ihm der Führer zu neuer Schönheit und Größe erstehen!

Ein Auto unter falscher Nummer.

Länger als ein Vierteljahr verstand es ein Chauffeur C., mit einer gestohlenen Autodrosche für die eigene Tache zu fahren. Ende September d. J. wurde von dem Halteplatz an der Ecke der Ostseiner und Rastauischen Straße eine fast neue Brennabrodrosche gestohlen. Trotz aller Nachforschungen wollte es nicht gelingen, den Dieb ausfindig zu machen. Auch der Wagen mit der gestohlenen Nummer tauchte nirgends auf. Man glaubte schon, daß das Auto nach außerhalb verkauft sei, als ein Zufall auf die richtige Spur führte. Der Besitzer der Kraftdrosche I. A. 37 054 erhielt eines Tages ein Strafmandat wegen zu schneller Fahrens. Der Mann protestierte mit Recht dagegen, da er nachweisen konnte, daß sein Wagen schon seit zwei Monaten in einer Reparaturwerkstatt stand, also überhaupt nicht fahren konnte. Es war also klar, daß ein anderer diese Nummer mißbrauchte. Nach einigen Tagen gelang es auch den Beamten der Dienststelle C. 2, das Auto mit dieser Nummer in einer Garage in der Reichsberger Straße zu ermitteln. Es ergab sich, daß es der Ende September gestohlene Brennabrodrosche war. Der Besitzer behauptet, die Drosche mit allen dazugehörigen Papieren von einem unbekanntem gekauft zu haben. Er habe dann die Nummer seiner früheren Arbeitgebers angebracht, weil ihm bekannt war, daß dessen Wagen nicht fahren konnte. Er nahm noch einen Chauffeur in Lohn, und beide fuhrten in Tag- und Nachtstunden mit der gestohlenen Nummer und dem gestohlenen Auto für C.s Rechnung in Berlin umher. Die Kriminalpolizei glaubt nicht an den unbekanntem Verkäufer, sondern vermutet, daß C. selbst der Dieb ist. Er wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt, der ihn in Haft behielt. Der Wagen wurde beschlagnahmt und für den rechtmäßigen Eigentümer freigegeben.

Wieder ein Explosionsunglück.

Ein folgenschweres Explosionsunglück ereignete sich gestern nachmittags gegen 4 1/2 Uhr in dem chemischen Laboratorium von Max Schwarzkopf in der Lehrtier Straße 18/19. Der 46jährige Chemiker Friedrich Wiltgen aus der Rittenwalder Str. 1, der schon seit vielen Jahren bei der Firma angestellt ist, war mit Experimentierarbeiten beschäftigt. Plötzlich explodierte das Gefäß, mit dem er hantierte, und W. wurde im Gesicht und an den Händen schwer verletzt. Durch einen Wogen des städtischen Rettungsamtes wurde der Verunglückte in das Rokitner Krankenhaus gebracht. Die Ursache der Explosion bedarf noch der Klärung.

Gestern Abend gegen 4 1/2 Uhr wurden mehrere Böschzüge der Feuerwehr nach der Bergstraße in Reußlin gerufen, wo mehrere auf dem Gelände der im Bau befindlichen Untergrundbahn stehende etwa 10 Meter lange Bauwägen in Brand geraten waren. Aus einem B- und zwei C-Röhren wurde längere Zeit Wasser gegeben.

Erst nach ziemlich einhalbstündiger Tätigkeit konnten die Wehren wieder abgerufen. Das Feuer ist vermutlich durch Ueberheizen eines eisernen Ofens entstanden.

Der Hunger nach Morphium.

Sie will freiwillig im Gefängnis bleiben.

Mit ihrer zitternden, vorn übergebeugten Gestalt, den stieren Blicken und dem nervösen Jucken in dem bleichen, eingefallenen Gesicht bot die Angeklagte den unverkennbaren Typ eines Opfers des Morphiums dar, so daß das Amtsgericht Schöneberg es für überflüssig erachtete, die von ihrem Verteidiger beantragte ärztliche Begutachtung einzuziehen.

Das Schicksal der Krankenschwester Olga H. war um so mehr bedauernswert, als sie unverschuldet der Morphiumsucht reitungslos anheimgefallen ist. Sie ist fünfmal operiert worden, darunter hat sie eine äußerst schmerzhafteste Knochenheilung durchmachen müssen. Zur Änderung ihrer Leiden wurden fortwährend Morphiumeinspritzungen verabfolgt. So kam es, daß sie auch späterhin von dem gefährlichen Gift nicht mehr lassen konnte. Der

Besucht die Weihnachts-Ausstellung

der Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Berlins im Jugendheim, Lindenstraße 3, 2. Hof, 3 Treppen

Jugendchriften und wissenschaftliche Literatur
Aluminium- und Wunderrartikel — Instrumente
Kunstgewerbl. Metallwaren — Keramik — Spiele

Geöffnet: Werktag von 4—8 Uhr, Schluß: Donnerstag, 23. Dez.

Hunger nach Morphium hat sie zu Fälschungen getrieben, und sie ist achtmal vorbestraft, stets, weil sie sich auf unredliche Weise in den Besitz von Morphium gebracht hatte. Auch der jetzige Fall, der sie wieder vor den Strafrichter brachte, lag ebenso geartet. Auf Rezepten der Ortskrankenkasse, die sie in ihren früheren Stellungen entwendet hatte, verschrieb sie sich Morphium und setzte die Namen ihrer bekannteren Ärzte darunter. Das Morphium erhielt sie auch in den Apotheken. Als die Rezepte aber an die Krankenkasse kamen, stellte sie heraus, daß die Angelogis nicht mehr Mitglied der Krankenkasse war. Auch die Fälschung kam heraus. Wegen Rückfallbetrugs in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung erkannte das Amtsgericht Schöneberg auf die Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis, rechnete zwei Monate auf die Untersuchungshaft an und hob den Haftbefehl auf. Rummehr hat die Angeklagte aber scheinlich das Gericht, sie nicht gleich in Freiheit zu setzen, sondern noch einen Tag im Gefängnis zu lassen, damit sie von ihrer Mutter abgeholt werden könne, da sie nicht die Kraft in sich fühle, an einer Apotheke vorbeizugehen zu können. Der Gerichtsbeschluss war nun aber bereits verkündet und das Gericht hätte sich einer Freiheitsberaubung schuldig gemacht. Amtsgerichtsrat Jansson lehnte sich jedoch mit der Meinung des Frauengefängnisses in Roßbit in Verbindung, und die Angeklagte erhielt die Genehmigung, sich im Gefängnis als freiwillige Gefangene bis zu der Abholung aufhalten zu dürfen.

Unter Alkohol.

Einer, der sich hartnäckig selbst bedrückt, einen Mord begangen zu haben, ist der 23 Jahre alte Invalide Paul A. aus der Brinjenallee. Im Juni d. J. starb in einem Hotel in der Nähe des Stettiner Bahnhofes ein junger Mann namens Braun nach einer durchgezogenen Nacht. Ein Arzt stellte fest, daß er einer Alkoholvergiftung erlegen war. Mit ihm war sein Freund Paul R. abgegangen. Dieser erschien nun später auf einem Revier mit der Selbstbestätigung, daß er seinen Freund Max Braun im Hotel erdrosselt habe. Gewissensbisse, sagte er, ließen ihm keine Ruhe. Die Kriminalpolizei ging der Selbstbestätigung nach und stellte fest, daß sie erdichtet war. Von einer Erdrosselung konnte gar keine Rede sein. R., ein Mann ohne Beschäftigung, der oft stark trinkt, wurde nach Hause geschickt. Gestern kam er auf ein anderes Revier und erklärte, daß er seinen Freund, den er jetzt Borchert nannte, in einem Streit um Geld und in der Notwehr getötet habe. „Borchert“ habe ihn angegriffen und er habe ihn jetzt an der Kehle gepackt und zugedrückt, bis er tot hingefallen sei. Die Kriminalpolizei übergab den Mann jetzt der allgemeinen Sicherheitspolizei.

Wasserrohrbruch in der Mohlstroße. Vor dem Hause Mohlstroße 55 plachte gestern Abend gegen 4 1/2 Uhr das Hauptwasserrohr. Große Wassermengen ergossen sich in einen starken Strauß auf die Straße. Die Feuerwehrwache Schöneberg wurde herbeigerufen. Sie stellte das Rohr durch den Sicherheitschieber ab. Inzwischen waren die Wasserwerte benachrichtigt worden, die eine Arbeitskolonne zur Behebung des Schadens an die Unfallstelle entsandten. Durch den Rohrbruch waren eine große Zahl von Häusern, die im abgeperrten Teil an das Hauptwasserrohr angeschlossen sind, ohne Wasser. Die Ursache des Bruches konnte noch nicht festgestellt werden.

Funkwinkel.

Erste Voraussetzung für jeden Radiovertrag muß Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks sein, der Vortragende muß berücksichtigen, daß er hauptsächlich zu Hörern spricht, denen sachwissenschaftliche Zeichnungen wenig sagen. Boris Silbers vergißt dies, er glaubt vor irgendeiner kulturphilosophischen Gemeinschaft zu referieren. Sein Vortrag „Dostojewski als Dichter des Heute“ ist gepackt mit Fremdwörtern. Abgesehen von diesen formalen Bedenken, überschätzt auch Silbers den großen Russen in einer Beziehung. Rag Dostojewski tatsächlich der „Dichter des Heute“ sein, wenn man allein das Weiden des modernen Menschen berücksichtigt, er ist es nicht für das Weiden der Gegenwart. Daneben bringt Silbers ausgezeichnete Charakteristiken des modernen Dramas und Romans, besonders scharf umreißt er ihre Einstellung zu den Problemen des Tages. Ueber „Originalitätswesen, Kopie und Reproduktion“ spricht Georg Hausdorff klar und für jeden verständlich. Am Abend sendet darauf die Funkstation Ludwig Anzengrubers Weihnachtsomdie „Heimglunden“. Entscheidend für diese Wahl ist bestimmt das Weihnachtliche gewesen. Sonst ist die Wahl unglücklich. Das Stück entbehrt der Bodenständigkeit, die Anzengrubers Stücke auszeichnet. So wahr und echt die Dauern in den anderen Komödien sind, so konventionell, süßlich und gartenlaubenhast benehmen sich diese Stadtmenschen in „Heimglunden“. Würde nicht Anzengrubers Name unter dem Titel stehen, dann könnte man als Verfasser auf irgendeinen kleinen Tagesgeschriebener schließen. An Anzengruber allein erinnern die Figuren der alten Mutter und des Schauspielers Themas, des Bruders des vornehmen Rechtsanwalts in ihrer stillen Einfachheit und Wahrheit, und für die Wirkung des ersten und zweiten Aktes ist unbedingt die Bühne notwendig. Unter Adolf Straums Regie gaben die Schauspieler den einzelnen Figuren Gesicht und bemühten sich auch, so unsentimental wie möglich zu spielen. Am besten gelingt dies Julius Brandt, der den Thomas Hammer auch rein im Dialekt echt und erdverbunden spielt und trotz seiner beschriebenen Stebenswürdigkeit niemals süßlich wird, daneben Frida Richard als alte Mutter, die wundervoll nuanciert spricht.

Automatische Straßenbahn-Weichenstellung

Die erste Weiche am Lützowplatz.

Nachdem die Straßenbahnbetriebsgesellschaft vor einigen Tagen am Spittelmarkt eine Weichenstellungsanlage in Betrieb genommen hat, die von einem Beamten an einer Schaltvorrichtung vom Bürgersteig aus betätigt wird, werden in nächster Zeit in Berlin auch automatische Weichen eingeführt werden, wie sie andere Städte schon seit längerer Zeit besitzen. Bei diesen automatischen Anlagen wird die Weichenstellung vom Straßenbahnwagen aus betätigt und durch einen Überleitungskontakt ausgelöst. Die Betätigung erfolgt derart, daß der Fahrer je nach der notwendigen Weichenstellung mit oder ohne Strom über die Kontaktstelle zu fahren hat. Die erste dieser automatischen Weichen wird gegenwärtig am Lützowplatz eingebaut, der überhaupt zur künftigen Durchführung des Kreisverkehrs eines umgestalteten Umbaues unterzogen worden ist. Die automatische Weichenstellungen sind vorläufig für weitere zehn verkehrsreiche Punkte der Stadt in Aussicht genommen worden. Für das Zentrum Berlins eignet sich diese Anlage jedoch nicht, weil bei der dortigen dichten Wagenfolge für den Fahrer nicht genügend Spielraum zum stromlosen Fahren vorhanden ist. Aus diesem Grunde ist auch am Spittelmarkt nicht die automatische Anlage in Anwendung gekommen, sondern die Weichen werden dort durch eine besondere Schaltvorrichtung ausgelöst. Da sich diese technische Neuerung, wie die Erfahrungen der ersten Tage gelehrt haben, durchaus bewährt hat, ist zu erwarten, daß auch an anderen verkehrsreichen Punkten mit dichter Wagenfolge diese Anlage eingeführt wird, da die bisherige Weichenstellung durch besondere Beamte inmitten des Verkehrs mit großer Lebensgefahr für die Betroffenen verbunden war.

Die Matrone und der Vierzehnjährige.

„Was soll ich denn mit so einer alten Frau?“

Aus Eifersucht hat die Wirtschaftlerin Minna Sch. einem Liebhaber einen so lächerlichen Streich gespielt, daß sie ihre Rache jetzt mehrere Monate lang im Gefängnis büßen muß. Was die Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte offenbarte, erinnerte stark an Jüles „Mißß“. Minna, eine robuste, nicht mehr zu junge Dame, war Wirtschaftlerin bei einem älteren Manne, bei dem sie schließlich die Frau völlig vertrat.

Anstatt nun den Sohn dieses Mannes in mütterliche Obhut zu nehmen, entspannen sich auch zwischen ihr und dem Sohn, der zwar damals erst 14 Jahre zählte, recht vertraute Beziehungen. Jahrelang wurden diese fortgesetzt, bis sich mit der Zeit öfters Kompetenzstreitigkeiten ergaben, und Vater und Sohn aufeinander eifersüchtig wurden. Einen völligen Riß bekam das dreieckige Verhältnis, als der Sohn sich eine junge und hübsche Braut anschaffte. Da machte die vor Rache und Eifersucht wuschnaubende Wirtschaftlerin die Anzeige, daß Vater und Sohn ein schauflisches Verbrechen begangen hätten. Unter Schilderung aller Einzelheiten gab sie an, daß von den beiden ein Kind, dem sie das Leben geschenkt hätte, sofort getötet worden sei. Diese Angaben, durch die die beiden eines Mordes bezichtigt wurden, hatten für die Beschuldigten sehr schwere Folgen, denn sie mußten eine hochnotpeinliche Untersuchung mit allen ihren unangenehmen Begleiterscheinungen über sich ergehen lassen, bis endlich die Eifersüchtige der Wahrheit die Ehre gab. Vor Gericht erklärte sie, sie habe die Anzeige aus Rache gemacht, weil der Sohn ihr immer die Heirat versprochen habe. Auf eine diesbezügliche Frage erhielt sie dieser aber sehr ablehnend, indem er im schönsten Berlinisch erklärte: „Kommt jarnich in Frage!“ — „Warum denn nicht?“ forschte der Vorsitzende weiter. „Was soll ich denn mit so einer alten Frau?“ — „Ja, früher haben Sie daran keinen Anstoß genommen.“ — „Da war ich ocherst versiegn.“ Minna Sch. wurde schließlich zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beurteilung, der ein Monat auf die Untersuchungshaft angerechnet wurde, nahm das Urteil im Bewußtsein ihrer Schuld auch an.

Die Elternratswahlen in Friedrichshagen, die am Sonntag stattfanden, haben den „Christlich-Unionistischen“ mit 7 Mandaten noch einmal die Mehrheit gebracht. Auf die von der SPD. und der AD. aufgekochte gemeinsame Liste kamen 5 Mandate. Die Wahlbeteiligung war, wie überall bei Elternratswahlen, nur gering. In Friedrichshagen wurde übrigens ein Fall von Wahlmogelei festgestellt. Eine Frau übte ihr Wahlrecht aus, und ein nach ihr an den Wahlstisch tretender Mann wollte dann als ihr Ehemann an der Wahl teilnehmen. Ein Zuhörer konnte aber den Ehemann und stellte sofort fest, daß hier gemogelt werden sollte. Die Frau und der fremde Mann verließen das Wahllokal. Der Ehemann ist als Anhänger der Bökischen bekannt.

Theater am Kolddufer Tor. Die Elite-Sänger bringen in ihrem Dezember-Spielplan ein Weihnachtsprogramm. Ein Holparri, Alles und Neues, von Bernhard Trob, gelungen von den Herren Ries, Neumann, Wastini und Weder. Als Darsteller schöner Frauen wirkt Hans René, ebenso Rag Jennings als Sopranlänger mit Artzen aus „Carmen“. Beide verfügen über ausgezeichnete Sopranstimmen. Als Weihnachtsmann posiert Wilton Bornemann, als häßliche Indu Schacki Kulecki. Den Schluß bilden ein Orchester „Opernführer Weihnachtsabend“, ein Original-Lebensbild von R. Neumann, der gut gespielt wurde.

Spezchor für protestantische Familien. Donnerstag 1/8 in der Aula der Sophienkirche, Weinmeisterstr. 16/17, Uebungsstunde. Die Kinder kommen um 1/7. Es wird dringend um pünktliches Erscheinen gebeten.

Schiffskatastrophe in der Nordsee. Auf der Fahrt von Hamburg nach Emden wurde in der Nacht zum Dienstag der Schlepddampfer „Titan“ mit den beiden Leuchtern „Borgfelder“ und „Reuenfelde“ vom Sturm überrollt. Auf die Rotsignale hin lief trotz des schweren Wetters von Borkum-Reede der Bergungsdampfer „Albatros“ aus, der morgens an der Unfallstelle eintraf. Die „Borgfelder“ ist nach den letzten aus Nordsee vorliegenden Meldungen gestrandet. Die Ladebäume ragen noch aus dem Wasser. Das Schicksal der Mannschaft ist ungeklärt, da das Rettungsboot nach stundenlangem Suchen keine Ueberlebenden entdeckte. Die „Reuenfelde“ ist im Schleppe von „Titan“ und „Albatros“ auf dem Wege nach Emden.

Eröffnung des englisch-indischen Flugdienstes am 27. Dezember. Die Vorbereitungen für die Indetriebnahme des regelmäßigen englischen Flugdienstes nach Indien sind beendet. Am 27. Dezember wird der englische Luftfahrtminister Sir Samuel Hoare zum ersten Flug starten.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgebung (Nachdruck verb.). Noch größtenteils herrscht bei langsam sinkenden Temperaturen keine erheblichen Niederschläge. — Für Deutschland: Im Osten noch vielfach Schneefälle bei zunehmendem Frost, im Westen zeitweise etwas aufklarend, nur langsam sinkende Temperaturen.

Sie sehen schlecht aus,

weil Sie an Verdauungsstörungen leiden. Lassen Sie dieses Uebel nicht chronisch werden, sondern verschaffen Sie sich durch das mild wirkende Lugin-Konfekt eine geregelte Darmtätigkeit. Lugin ist der leichte und sichere Weg zu Wohlfinden, Schlantheit und froher Stimmung. Lugin ist das ideale Abführmittel und schmeckt wie das feinste Konfekt. Eine Dose kostet M. 1.50. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.

Parteinachrichten für Groß-Berlin
 Einladungen für die Rubrik sind
 Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

1. Kreis Mitte. Arbeitervereine: Die Abteilungsleiterinnen der Arbeitervereine können ab Mittwoch, 22. Dezember, nachmittags 3 Uhr, von der Geschäftsstelle des Reichsausschusses, Friedrichstr. 11, voran 7 Tr., das Ernährungs-gesetz abholen.
2. Kreis Kreuzberg. Karten zur proletarischen Feierstunde am 2. Feiertag, Freitag, am 2. Feiertag und Schreinerfeier am 31. Dezember sind noch bei den Abteilungsleiterinnen des Bildungsausschusses sowie bei Robinson, Mariannenplatz 23, zu haben.
3. Kreis Tempelhof, Mariendorf, Marzahn, Köpenick. Die Preise der Karten für die in der Sonntagsmorgen aufgeführten Veranstaltungen sind: Proletarische Feierstunde 1 M., Festkonzert 11,50 M., Silvesterfeier 30 Pf. Karten bei allen Bildungsfunktionären und beim Genossen Gänther und Gennaght, Mariendorf, Marienstr. 99.

Heute, Mittwoch, den 22. Dezember:

4. 10.11. Der Ackerbau. Heute aus.
5. 11.11. Für die Weihnachtsfeier in der Hochschule am 30. Dezember sind noch Karten à 30 Pf. bei den Gruppenleitern erhältlich.
6. 12.11. Die Genossen werden ersucht, das neue Buch des Arbeiterkreises zum Genossen Leben abzuholen.
7. 13.11. Christenabend. Eintrittskarten für die proletarische Feierstunde am 2. Feiertag und für das 2. Arbeiter-Einzelkonzert zum Preise von 1 M. und 1,50 M. sind zu haben beim Genossen Gille, 62. Verkaufsstelle der Kaufmännischen Gesellschaft, Kaiserin-Augusta-Allee 58.
8. 14.11. Schützenberg. 7 1/2 Uhr bei Köpenick, Chersstr. 66, Ringelbärenversammlung. Vortrag: „Der heidnische Organisationsapparat im Reich und in den Ländern.“ Referent Dr. Grell. Wir erwarten zahlreiche Erscheinungen.

11. 11.11. Weibchen. Weihnachtsfeier im Bürgerpalast des Kaufmanns, Am Dauterplatz, unter Mitwirkung der Sozialistischen Arbeiterjugend und der Kinderfreunde. Eintritt 50 Pf. Kinder frei. Sonstige 7 Uhr. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlich eingeladen.

Morgen, Donnerstag, den 23. Dezember:

9. 12.11. Sonnabend, 23. Dezember, im Nationalhof, Bismarckstr. 57, Weihnachtsfeier mit Besichtigung und Tanz. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlich eingeladen.
10. 13.11. Sonnabend, 23. Dezember, 6 Uhr, Weihnachtsfeier in den Humboldt-Eulen, Luisenpark, 40. Eintritt 40 Pf. Karten sind noch bei allen Funktionären und in der Expedition Böttcher, 9 samt noch in den Humboldt-Eulen erhältlich.
11. 14.11. Sonntag, 24. Dezember, Weihnachtsfeier im Saal der Lehr- und Versuchshochschule (Inhaber Schöber), Gew. des Ammersee, Festliche Tischgesellschaft, Anfang 4 Uhr. Eintritt 75 Pf. Jeder Teilnehmer erhält ein Geschenk. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlich eingeladen.
12. 15.11. Sonntag, 24. Dezember, 4 Uhr, im Reichstshof, Abends Tanz.

13. 16.11. Schützenberg. Sonnabend, 23. Dezember, 5 Uhr, gemütliches Beisammensitzen mit Tanz bei Viehoff, Köpenicker Str. 14. Eintritt frei.

Frauenveranstaltungen:

14. 17.11. Kreis Kreuzberg. Leitung Genossinnen! Dienstag, 23. Dezember, 5 Uhr, im Saal des Friedrichshagens, gemütliches Beisammensitzen, Anschließend Tanz. Referent in der Sonntagsausgabe des „Vorwärts“.

Arbeitervereine: Die Abteilungsleiterinnen der Arbeitervereine können ab Mittwoch, 22. Dezember, nachmittags 3 Uhr, von der Geschäftsstelle des Reichsausschusses, Friedrichstr. 11, voran 7 Tr., das Ernährungs-gesetz abholen.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

12. 11.11. Unser Genosse Paul Hartzfeldt, Köpenicker Str. 19, ist im 61. Lebensjahre verstorben. Er war ein fleißiger Arbeiter, der die Partei mit großem Eifer unterstützte. Seine Hinterbliebenen sind: Frau, geb. Schmidt, Köpenicker Str. 19, und zwei Kinder. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 23. Dezember, 10 Uhr, auf dem Friedhof am Gröben, Köpenicker Str. 19, statt. Wir bitten um recht zahlreiche Beteiligung.

Arbeiter-Kultur-Kartell Groß-Berlin

Sonntag, den 26. Dezember 1926, vormittags 11 Uhr, im Großen Schauspielhaus, Karlstraße
Proletarische Feierstunde
Weihnacht - Freudentag

Dichtung für Sprechchor mit Musik, Gesang u. Tanz von Franz Rothensfelder
 Mitwirkende: Der Sprechchor für proletarische Feierstunden unter Leitung von Albert Florath. - Einzelsprecher: Heinrich Witte, Wolf Truh, Walter Berner, Elsa Wagner, sämtlich vom Staatstheater. - Tanzgruppe. - Musikalische Leitung: Kapellmeister Wolfgang Zeller
 Eintrittspreis 1 Mark

Montag, den 27. Dezember 1926, abends 7 1/2 Uhr, im großen Saal der Philharmonie, Bernburger Straße

2. Arbeiter-Sinfonie-Konzert
 mit dem Philharmonischen Orchester unter Leitung von Joscha Horenstein
 1. Brandenburgisches Konzert Nr. 3 J. S. Bach
 2. Sinfonie in C-Dur (Lupier) M. A. Mozart
 3. Partita Nr. 1 J. S. Bach
 4. Die Geigen spielen letzte Streiche Richard Strauss
 Preis der Eintrittskarte 1,50 Mark

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Abteilungsleiter: heute, Mittwoch, von 5-7 Uhr Abrechnung.
Weihnachtsfeier, heute, Mittwoch, 7 1/2 Uhr:
 Schulplatz und Hummerplatz: Schule Cherswober Str. 10. - Knechtelplatz: Jugendheim Große Frankfurter Str. 10. - Kallenplatz: Jugendheim Rippert Str. 108. - Humboldter und Köpenicker Viertel: Jugendheim Köpenicker Str. 4. - Friedenau: Die der Partei im Reichsausschuss. - Friedrichshagen: Volkshaus Wilhelmstr. 10. - Köpenick: Schule Köpenicker Str. 10. - Köpenicker Viertel: Jugendheim Köpenicker Str. 10. - Köpenicker Viertel: Jugendheim Köpenicker Str. 10.

Köpenicker Viertel: Schule Köpenicker Str. 10. Vortrag: „Wir und die Gemeindefunktion.“ - Köpenicker Viertel: Jugendheim Köpenicker Str. 10. Vortrag: Weihnachtsfeier. - Köpenicker Viertel: Jugendheim Köpenicker Str. 10. Vortrag: „Was ist historischer Materialismus?“ - Köpenicker Viertel: Jugendheim Köpenicker Str. 10. Vortrag: „Was ist historischer Materialismus?“

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Arbeiter-Samariter-Kolonie Berlin, a. B., Geschäftliche R. L., Schützenstr. 9, Köpenicker Viertel 1948. Am Freitag, 24. und 25. Dezember, wird die Geschäftsstelle um 1 Uhr geschlossen.

Sport.

Das Eishockeyturnier.
 Das Internationale Eishockeyturnier im Sportpalast fand am Montag mit der Begegnung Djord-Canadians-Internationale Mannschaft des Berliner Schlittschuhclubs (BSC) und Deutsche Auswahlmannschaft-Wiener Eisläuferverein einen interessanten Abschluss. Wegen eines

Stromdefektes begann das erste Spiel mit erheblicher Verspätung. Die Internationalen des BSC konnten in ihrer flatternden Spielweise besser als an den Vortagen gefallen. Die Djord-Canadians drehten gleich zu Beginn des Spiels ein schönes Tempo auf und waren bald mit drei Toren in Führung. In fabelhafter Manier wurde der Vorsprung aber von BSC aufgeholt, so daß der Stand des Spiels bei Halbzeit 3:3 war. Nach der Pause wogte der Kampf längere Zeit unentschieden, bis BSC kurz vor Schluß das sechste und siegreichende Tor gelang. Im nachfolgenden Watsch hatte die Deutsche Auswahlmannschaft gegen den Wiener Eisläuferverein nicht viel zu bestellen. Die Wiener waren stets überlegen und konnten bis zur Pause die Scheibe viermal unhaltbar ins deutsche Tor schießen. Nach der Halbzeit mußte der deutsche Torwächter die Scheibe noch dreimal passieren lassen. Den Deutschen blieb trotz aller Anstrengungen selbst das Ehrentor verlag. Mit 7:0 für Wien fand das Spiel sein Ende. - Frau Szabo-Szabo und Herr Brede, die wieder einige ihrer Kunstleistungen im Kunstlauf auf dem Eise vollbrachten, wurden stark applaudiert.

Der Breslauer Junge im 18. Berliner Sechstagerrennen. Nachdem von der Breslauer Radrundstrecke, wie bereits gemeldet, die von ihr für den 16. Januar 1927 versprochenen Rennläufer für den Start im 18. Berliner Sechstagerrennen freigegeben wurden, hat nunmehr die Leitung der Kaiserdamm-Rennstrecke auf Grund seines hervorragenden Abschneidens im Juniorenrennen freigegeben. Die Berliner Sportgemeinschaft wird es sicherlich begrüßen, den jugendlichen Breslauer, der mit Markias ein so großes Rennen in den letzten Tagen des Sportpalastes fuhr, nun neu wieder am Start zu sehen. Unserer Ränge wurden auch keine beiden vortrefflichen Heimatsgefährten Krollmann und Stupinski für die sechs Ränge am Kaiserdamm engagiert.

Geschäftliche Mitteilungen.

Festhalten Sie Ihre Sorge, wenn man das Selbstvertrauen erhebt, von dem Sie abhängig sind. Ihre die Sorgen werden logisch leichter, versteht man den richtigen Weg zu geben. Ein Geschenk, das man jedem Berliner machen kann, weil es ihm Freude bereitet und doch billig ist, empfiehlt die Berliner Röhrenfabrik Jofery, auf deren Katalog hingewiesen ist.
 Ein gutes Weihnachtsgeschenk finden wir in der Röhrenfabrik Jofery, die eine gesunde Röhrenfabrikation für gesunde Menschen, bei welcher alle praktischen und billige Geschenke, das wir unseren Eltern, unter dem Christbaum legen und Freude auf allen Gesichtern hervorgerufen können. Geben Sie mit zwei Originalen dieses Kataloges das Beste 4,50 M. Sie ist in allen geeigneten Geschäften zu haben. Bitte auch bestiges Interesse.

STAATL. FACHINGEN
 Zu Hastrinkuren
 bei Nicti, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Hornleiden (Harnsteine), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.
 Man befrage den Hausarzt.
 Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien sowie in Berlin bei der Vertriebsstelle der Staatlichen Fachingen und Niederleiters, Berlin SW 11, 5. Köpenicker Str. 106. Tel. Lützow 220061.
 Brennenschriften d. reb. d. Fachingen Zentralbüro, Berlin SW 68, Wilhelmstr. 10055.

MÖBLEN
JETZT AUCH MIT GOLD!
 Auf Grund neuer direkter Einkäufe im Orient sind wir in der Lage, trotz des billigen Preises, diese Cigarette in einer unerreichten Qualität herauszubringen. Wir können daher die Ansprüche der Raucher, die eine milde und aromatische Cigarette suchen, voll auf befriedigen.

BILLIGER Weihnachtsverkauf

Damen-Konfektion

Morgenjacketen	Flauschstoff, schöne Farben, mit farbiger Blende	2.95
Morgentücher	Flauschstoff, weit geschnitten, viele Farben	3.95
Kleiderröcke	gestreift od. kariert, moderner Schnitt, gut verarbeitet	3.95
Pullover	aus gemusterten Stoffen, aparte Farbstellungen	5.50
Kleider	verschiedene Stoffarten, einfarbig oder gemustert, neueste Fassons	9.50
Schlafdecke	figerfarbig	1.48
Schlafdecke	vorzügliche Kamelhaar-Imitation	4.95

Herren-Artikel

Oberhemden	farbig, mit Kragen und Umschlagmanschetten	3.90
Oberhemden	Zephr, gefüllte Brust, 1 weicher und 1 steifer Kragen, mit Umschlagmanschetten	6.90
Taghemden	aus kräftigem Hemdentuch	3.50
Garnitur	Hosenträger mit passenden Sockenhaltern, im Karton	2.90
Selbstbinder	neue Farben, mod. Muster	1.45
Herrn-Hüte	mod. Formen, neue Farben	4.90

Strümpfe

Damen-Strümpfe	farbig u. schwarz, Ferse u. Spitze verstärkt	0.65
Damen-Strümpfe	farbig u. schwarz, m. Doppelsohle u. Hochferse	0.95
Damen-Strümpfe	farbig u. schwarz, edel	1.25
Damen-Strümpfe	farbig u. schwarz, ägyptisch Maile, mit Doppelsohle u. Hochferse	2.45
Herren-Socken	farbig gemustert, gute Qualität, mit verstärkter Ferse u. Spitze	0.75
Herren-Socken	reine Wolle, gestrickt	1.25

Damenwäsche

Damenhemd	Trägerform, aus gutem Stoff mit Stickerel	1.25
Damenhemd	Renforce, mit Stickerel reich garniert	1.65
Hemd hose	Windel-form, feinfädiger Stoff mit Stickerel	1.65
Nachthemd	Schlupf-form, mit Stickerel-Riemen	2.95

Schürzen

Damenschürzen	Jumperform, bunt od. gestreift	1.35
Servierschürzen	aus gutem Wäschestoff	1.45
Damenschürzen	gestreift, weite Form	1.95
Damenschürzen	Jumper- oder Wienerform, hübsch garniert, extra weit	2.45

Handschuhe

Leder	imit. für Damen, farbig mit Raupe	0.95
Schweden	imit. für Damen, farbig, ganz gefüttert	1.75
Trikot	für Herren, farbig mit angewebtem Futter	0.95
Reine Wolle	für Herren, farbig gestrickt	1.95

Haushaltartikel

Kaffeetassen	mit Untertassen Porzellan, Kobaldblauband u. Goldlinie	0.58
Frühstücks-Service	Porzellan für 2 Personen, steifig, hübsche Dekore	2.90
Kaffee-Service	Porzellan 6 teilig, mit mod. Dekoren, für 6 Personen	5.90
Tafel-Service	Porzellan 24teilig für 6 Personen mit Kanten-Dekoren	8.50
Küchengeräte	24teilig, mit Kanten-Dekoren	7.50

Wirkwaren

Herren-Hemden	wollgemischt, mit Doppelbrust, 3 Größen, gute Qualität	2.95
Herren-Hosen	wollhaltig, in 3 Größen	1.65
Schlupfhosen	für Damen, Kascheweide, feiertfrei, viele schöne Farben	1.95
Unterkleider	für Damen, Reststoffe, farbig	2.75
Sportwesten	für Damen u. Herren, reine Wolle, in vielen Farben	8.90
Garnitur	für Kinder, Schal und Mütze, reine Wolle, in vielen Farben	2.95

Taschentücher

Kindertuch	Linon mit bunter Karle	0.12
Damentuch	Batist mit Hobisaum	0.15
Damentuch	mit farbiger Zierrante und Buchstaben	0.18
Herrentuch	Linon mit bunter Karle	0.20

Hauswäsche

Geschirrtuch	prima Halb-leinen, gealut u. gebündert	0.55
Küchenhandtuch	Dreif. mit roten Streifen, ca. 48x100 cm, gen. und geb.	0.68
Stubenhandtuch	vollgebleicht, vorzügl. Qualität	0.95
Frotterhandtuch	guter Jacquard-Kriselstoff	0.95

Spielwaren

Blasakordeon	10-tönig, mit vernickelten Beschlägen	1.95
Kegelspiel	fein lackiert im Holzkasten, ca. 30x22 cm	2.95
Puppenstube	2 teilig, ca. 50x20 cm groß	2.95
Stoff-Puppe	mit Mamastimme, schön gekleidet, ca. 38 cm groß	2.95

Seifen

Hand- oder Stoll-Spiegel	Celluloid, groß, gute Ausführung	0.95
Blumen-Parfüm	gute Qualität, im Geschenk-Karton	0.50
Kopf-Bürsten	gute haltbare Qualität	1.25
Blumen-Seife	3 Stück im Karton	0.50
Toilette-Seife	feine Qualität, 3 Stück im Luxus-Karton	1.45
Nagelpflege-Etuis	mit guten Instrumenten	1.90

JANDORF

Belle-Alliance-Str. ♦ Gr. Frankfurter Str. ♦ Brunnenstr. ♦ Kottbusser Damm ♦ Wilmersdorfer Str.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
a. Platz d. Republ.
12 U.: Mittags-Sinfoniekonzert
14 U.: 4. Sinfon. Konz.
Schauspielhaus
8 Uhr: Napoleon
Schiller-Theater
8 Uhr: Der zerbr. Krug — Der Bär

Städtische Oper
Charlottenburg
8 Uhr:
Holofernes
Dirig.: v. Reznicek
Bettendorf, Bohnen
Abonnem.-Turnus!

Deutsches Theater
Norden 10334-38
8 Uhr
Heidi v. Gneisenau
An bild. Feiertagen
nachm. 1/4 U.: Max
Adalbert in „Das
Ekel“ (1-6 M.)

CIRCUS CARL
HAGENBECK
TÄGLICH
8 Uhr
CIRCUS
BUSCH
IN DER
KARTEN-
WERTHEIM-PLATZ
AB 10 UHR CIRCUSKASSE

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
7 1/2 U. zum 1. Male:
Volpone
(Der Tanz ums Geld)
Morgen 8 Uhr:
Volpone

Komische Oper
Direktion: Boyen u. Heister
Wegen Vorbereitung zur
Premiere des Chauve Souris
Theaters bleibt das Theater
heute geschlossen!

Reichshafen-Theater
Abends 8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Das wundervolle
Weihnachts-Programm!
Nachm. halbe Preise
Volles Programm
Dönhoff-Brettli
VARIETE - KONZERT - TANZ



Theater-Schecks

A. Wertheim

Eine Neuigkeit für Berlin

Zwischen der Ufa und A. Wertheim ist eine Vereinbarung zustande gekommen, laut welcher die Ufa der Firma A. Wertheim den

Alleinverkauf ermäßigter Eintrittskarten für die Ufa-Theater überträgt. — Die ermäßigten Eintrittskarten sind ab heute

in Form des **„Ufa-Theater-Scheckbuches“** an sämtlichen Theaterkassen von A. Wertheim in Groß-Berlin zum Preis von M. 7.50 und M. 9.— für je 6 Eintrittskarten erhältlich.

Ferner überträgt die Ufa der Firma A. Wertheim den Vorverkauf nummerierter Eintrittskarten für **Ufa-Theater**, **Ufa-Palast** — **Ufa-Pavillon** — **Gloria-Palast** und **Ufa-Theater Kurfürstendamm** zu Originalpreisen. Der Verkauf dieser nummerierten Eintrittskarten für 7 Tage im voraus findet gleichfalls an sämtlichen Theaterkassen von A. Wertheim statt.

Käufer des „Ufa-Theater-Scheckbuches“ können sich bereits im Vorverkauf bei A. Wertheim nummerierte Karten zu ermäßigten Preisen beschaffen.

Durch den Kauf eines „Ufa-Theater-Scheckbuches“ wird ferner das lässige Ansehen an den Kassen vermieden, da der Inhaber eines „Ufa-Theater-Scheckbuches“ die Eingangskontrolle der Ufa-Theater direkt passiert.

EIN REIZENDES WEIHNACHTS-GESCHENK.

Winter Garten
Variete
Räuchen
gestattet

Wallner-Theater
Tägl. 8 1/2 U. die erfolgre. Schwankoperette
Das blonde Wunder
25. und 26. Dezember, nachm. 3 1/2 Uhr:
zu ermäßigten Preisen!
Das Stiftungsfest

KASINO-THEATER
An allen Feiertagen 2 Vorstellungen
Nachm. 3 1/2 U.: **Gratia Tommaselli**
Abends 8 Uhr: **Misér Comedien**
Rose-Theater
8 1/2 Uhr:
Von Stufe zu Stufe
bringt **ERFOLG!**

Saltburg-Bühne
Das Künstler-Th.
Fritz Massary:
8: „Die Königin“
Sonntag 3 1/2: Der
fröh. Weinberg
Lessing-Theater
8 U.: **Mensch und
Uebervensch**

Th. z. Kurfürstendamm
Käthe Dorsch
8 U.: **Die Frau an
der Heide**
Lustspielhaus
Heute 7 1/2: Pamen
Guido Thielscher
Harra — ein Junge

Theat. z. Nollendorfpl.
Kurfürst 2091
8 Uhr:
Nur noch bis inkl. 23.
**Max Adalbert in
Das Ekel**
Ab 25. Max Adalbert
in **Die leichtbe-
kleidete Adèle**

Die Komödie
Bismarck 2414, 7310
8 Uhr
Die Gefangene
An bild. Feiertagen
nachm. 4 U.: Maria
Orska in Karussell
2-7 M.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Sonntag, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeierabend), vormittags 10 Uhr, im „Jugendheim“ des Verbandshauses, Eichenstr. 83-85, Portaf. 1, 2 etc.

Konferenz
der auf Montage arbeitenden
Hofleger und Helfer.
Tagessordnung: Verbands- und
Branchenangelegenheiten.
Das Erscheinen aller auf Montage be-
schäftigten Kollegen ist Pflicht.
Die Ortsverwaltung.

Sprechmaschinen
Wilh. Weseloh, Friedrichstr. 9
Schrank-Apparate
Truhen M. 175.—
Hauben-Apparate
Schallplatten
10% Rabatt erhält Vorzeiger
des Inserats bis Weihnachten



WO

Lissa
7.90



Rindbox Herren-Stiefel
m. Derby, fest, Straßentüchel, weiß gedoppelt
Derselbe, spitz
mit Ringsbesatz, elegante Form **8.90**

.NUR BEI
Bettina
SCHUH-GES m.b.H.

Berliner Verkaufsstellen: Oranienstr. 29, Ecke Adalbertstraße;
Kleiststr. 22, am Wittenbergplatz; Turmstr. 78 (Moabit), a. d. Oranienstr.;
Brunnenstr. 13, zw. Rothenthaler Platz u. Invalidenstr.; Charlotten-
burg, Berliner Str. 134; Neukölln, Berliner Str. 43 (gegenüb. d. Rathaus).

Neuer Preiserhöhungsantrag des Kalisyndikats

Eine starke Zumutung.

Vor vier Monaten lehnte der gegenwärtige Reichswirtschaftsminister die vom Reichskalifat beschlossene Preiserhöhung ab. Am heutigen Mittwoch findet die Vollversammlung des Reichskalifates statt. Die Tagesordnung zu der Sitzung sah ursprünglich außer einigen belanglosen Mitteilungen nur die Erledigung des Etats vor. Irgendwelche Mitteilungen über die in Paris stattgefundenen Verhandlungen mit der französischen Kalindustrie werden nicht angekündigt. Dafür plant das Kalisyndikat eine sehr plumpe Ueberrumpelung des Reichskalifates mit der Ankündigung eines neuen Preisantrages. Während die übrigen Tagesordnungspunkte entsprechend den geschäftlichen Vorschriften bereits vor acht Tagen den Mitgliedern mitgeteilt wurden, hat das Kalisyndikat mit dem Verband der Ankündigung eines Preisantrages bis zum Sonnabend, den 18. Dezember, gewartet. Günstigstenfalls konnten also die Mitglieder des Reichskalifates den am Mittwoch zur Erörterung stehenden Antrag hvm. die Mitteilung der Ankündigung zwei Tage vor dem Stattfinden der Sitzung in Händen haben. Aber noch eins: Das Kalisyndikat hat nachweislich das Gerücht verbreitet, daß es in dieser Sitzung mit einem neuen Preiserhöhungsantrag nicht an den Reichskalifat heranitreten werde — das begründet den Verdacht der Absicht der Ueberrumpelung.

Es ist unbestreitbar, daß seit der Ablehnung der Kalipreiserhöhung sich der Absatz verhältnismäßig günstiger entwickelt hat als in den ersten sieben Monaten des Jahres. Insbesondere steht fest, daß der Absatz im laufenden Monat und im November den Vorjahresablauf übertrifft, so daß Grund zu der Annahme besteht, daß im Düngejahr 1926/27 (1. Mai bis 30. April) noch manche Verläumnisse der vergangenen Monate nachgeholt werden dürften. Aber die Bewegung des Absatzes allein besagt noch sehr wenig über die Erlöse der Kalindustrie. Das Kalisyndikat hat neuerdings keine Angaben mehr darüber veröffentlicht, wie sich sein Absatz zwischen Inlandsablauf und Ausfuhr verteilt. Dabei steht jedoch fest, daß der Auslandsablauf stärker zurückgegangen ist als der Inlandsablauf, und daß an diesem Abgang die Preissteigerung des ausgeführten Kalis, die in den letzten Monaten eingetreten ist, nicht ganz unbeteiligt war. Zwar verbietet die deutsche Kaligesetzgebung, daß Kalis billiger ins Ausland verkauft wird als im Inland; aber ein wenig beachteter Paragraph gibt dem Reichswirtschaftsminister das Recht, Ausnahmen von dieser Regel zu bewilligen, und seit rund drei Jahren hat tatsächlich hier ein Ausnahmezustand bestanden, so daß es durchaus fraglich erscheinen kann, ob nicht der Reichswirtschaftsminister seine Befugnisse in dieser Hinsicht erheblich überschritten hat. Eine Ausnahme von drei Jahren bezieht sich auf den Absatz von Kalis in die Vereinigten Staaten und die Schweiz. Seit hat aber die Stabilisierung und Aufwertung des französischen Franken im Zusammenhang mit der deutsch-französischen Kaliverständigung, die ausnehmend sehr endlich definitiven Charakter erhält, dazu geführt, daß die Exportpreise erhöht werden konnten und erhöht wurden und demgemäß — ein Abwärtsabgang im Auslande eintrat.

Anschließend will man aber jetzt das Dumping legalisieren. Superflüssigen Nachrichten zufolge ist in der hauptsächlichen folgenden geplant:

Preiserhöhung für die vierstapigen Kalisätze um 21 Proz., Ermäßigung der Chloralkalumpreise um etwa 7 Proz. Hierzu ist zu bemerken: Abnehmer des vierstapigen Kalis sind fast ausschließlich die inländischen Landwirte. Hingegen wird Chloralkali mit der Ausnahme von ganz geringen Mengen vom Ausland bezogen. Also: eine ungeheure Belastung der deutschen Landwirtschaft zum Zwecke der Begünstigung der ausländischen Landwirte.

Der Außenhandel im November. Leichtere Steigerung der Passivität.

Die gestörte Lage der Industrie hatte im Oktober zu einer „Verschiebung“ der Außenhandelsbilanz, d. h. zu einer scharf erhöhten Einfuhr und einer weniger erhöhten Ausfuhr, geführt. Der Monat November hat an dem Oktoberbild, entsprechend der im November noch fortdauernden englischen Sonderkonjunktur und ihrer Rückwirkungen auf die übrigen Industrien, nicht viel geändert. Die Passivität der Handelsbilanz im reinen Warenverkehr hat sich von 111 auf 123 Millionen erhöht.

	Einfuhr 1926		Ausfuhr 1926	
	Nov.	Ok.	Nov.	Ok.
Lebende Tiere	15,5	15,7	111,7	0,7
Lebensmittel u. Getränke	338,2	334,2	3230,5	50,8
Rohstoffe halbfertige Waren	504,9	484,6	4367,2	287,5
Fertige Waren	141,1	155,7	1181,5	578,2
Rein. Warenverh.	999,7	990,2	8890,7	876,8
Gold und Silber	71,3	157,9	535,5	1,9
Zusammen	1141,0	1148,2	9420,2	878,2

Die reine Wareneinfuhr zeigt eine Zunahme von 9 Millionen M. Die Einfuhr an Lebensmitteln liegt um 4 Millionen M. höher als im Vormonat. Betrachtlicher ist die Verschiebung bei Rohstoffen und Fertigwaren; erstere zeigen eine Zunahme um 20 Millionen M., letztere eine Abnahme um 14 Millionen M. Die Ausfuhr im reinen Warenverkehr hat sich nur unwesentlich — um 3 Millionen M. — vermindert. Während die Fertigwarenausfuhr eine Abnahme von 24 Millionen M. aufweist,

Arbeiter, Angestellte, Beamte! Billets für Zirkus Carl Hagenbeck zu halben Preisen für Montag bis Freitag! Gewerkschaftshaus-Restaurant tgl. v. 10-11 u. 4-6 U. erhältlich.

Die eingetretene Verbesserung des Durchschnittserlöses übersteigt weitaus die durchschnittliche Kostensteigerung pro Einheit, die sich infolge des Abwärtsabganges ergeben hat. Auch die jetzt vom Schlichter ausgesprochene Bohnerhöhung um 3,5 Proz. und die damit einsetzende Kostensteigerung um etwa 0,7 Proz. ist gegenüber der Verbesserung der Auslands- und der Durchschnittserlöse bedeutungslos.

Daß es der Industrie wirklich besser geht, ergibt sich auch mit großer Deutlichkeit aus den letzten Vorgängen innerhalb der Kalindustrie. Im Zusammenhang mit dem Konflikt innerhalb des Wintershall-Konzerns hat der Antiblock einen Betrag, den man wohl mit etwa 30 Millionen Mark ansetzen kann, aufgewandt, um die opponierende Minderheit der Wintershall-Besitzer zu kaufen und so den Weg zu einer Einigung in der Kalindustrie zu bahnen. Dieser Kauf ist sicherlich mit den Banken, die hinter dem Antiblock stehen, auf das sorgfältigste beraten und mit ihrer Hilfe finanziert worden. Demnach steht also fest, daß die Banken selbst einen technisch rückständigen Kalikonzerne, wie die Burbach-Gruppe, für jahra jahre, eine derart hohe Schuldenlast angemessen zu verjinsen.

Auch noch andere Dinge lassen darauf schließen, daß von einer

Konlage der Kalindustrie keine Rede

sein kann. Die Kalindustrie baut zurzeit in den Hansestädten große Hafenanlagen für das Exportgeschäft. Rotleibende Industrien pflegen nicht derart umfangreiche Investitionen vorzunehmen. Dennoch hat sich der Anleihebedarf der Kalindustrie als erheblich geringer erwiesen als sie selbst annahm. Der vorgesehene Anleiherest von 60 Millionen scheint endgültig nicht mehr aufgelegt werden zu sollen.

Der Reichskalifat hat noch keine Entscheidung getroffen. Die Arbeitnehmer haben das letztmal eine Kalipreiserhöhung abgelehnt und sind entschlossen, an ihrer Stellungnahme festzuhalten. Mit der Landwirtschaft zusammen könnten sie die Ablehnung des Antrages durchsetzen. Aber die sogenannten „Vertreter der Landwirtschaft“ vertreten im Grunde genommen überall und konsequent die Interessen des Kalihandels. Als Kalihändler sind sie an jeder Preiserhöhung interessiert. Denn das Kalisyndikat gibt den Kalihändlern nicht weniger als 17 Proz. Rabatt von den festgesetzten Preisen. Mit diesen Rabattsätzen bezieht der Handel aus dem Kaligehalt einen Bruttogewinn, der fast genau der Lohnsumme der in den Kalwerken beschäftigten Arbeiterschaft gleich ist. Diese Rabatte sind in Wahrheit Prämien für Wohlverhalten des Handels und der landwirtschaftlichen Genossenschaften im Reichskalifat. Es ist ja kein Geheimnis, daß schon bei dem letzten Antrag auf Kalipreiserhöhung diese Herren nicht einmal durch die scharf ablehnende Haltung der Arbeitnehmer bewegt werden konnten, vollständig genug zu erscheinen, um den Preiserhöhungsantrag des Syndikats schon im Reichskalifat zu Fall zu bringen. Freilich brauchen sich die Herren von der Landwirtschaft dann nicht zu wundern, wenn in der Deutlichkeit der Eindruck entsteht, daß sie dem Kalisyndikat durch tatsächliche Wintertage und zum Zwecke der Erhöhung der Rabatte für die landwirtschaftlichen Genossenschaften den Landwirten, besonders aber den kleinen Bauern, die Kalipreise erhöhen helfen. Hier gilt es wirklich

den Landwirten zu helfen.

Wir werden also sehen, ob die Vertreter der Landwirtschaft alle zur Stelle sind.

Von den Arbeitnehmern, gleichgültig welcher Richtung sie angehören, ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sie auf diesen Ueberrumpelungsversuch und der ausdrücklich gewollten Brückierung des Reichskalifates die richtige Antwort finden. Für sie gilt zuerst: Antrag auf Ablehnung des Preiserhöhungsantrages von der Tagesordnung. Im Falle der Ablehnung dieses Antrages jedoch: geschlossene Ablehnung des Antrages auf Preiserhöhung.

Wirtschaftsgehung und Massenkaufkraft.

Daß im Verhältnis zur technischen Leistungsfähigkeit der Industrie und gegenüber der relativ zurücktretenden Bedeutung des Exportes die Kaufkraft der breiten Massen im Inlande absolut unzureichend ist, das stellt mit verstärktem Nachdruck die Industrie- und Handelskammer Berlin in ihrem demnächst erscheinenden Geschäftsbericht für das Jahr 1926 fest. Damit wird auch von dieser Stelle unterstrichen, was die Arbeiterchaft als eigentliche Krisenursache schon seit Jahren bezeichnet hat, daß für die Wirtschaftsgehung viel wichtiger als die Möglichkeit der Exportsteigerung die Steigerung der inländischen Kaufkraft ist. Die Industrie- und Handelskammer schreibt:

„So wichtig die Ausfuhrmöglichkeit für unsere Industrie ist, so spielt sie doch immer die zweite Rolle gegenüber dem Eigenbedarf unseres 63-Millionen-Volkes. Dessen Kaufkraft, insbesondere die der breiten Masse, blieb schwach. Sie wurde noch schwächer durch die so ungemäßen ausgebreitete Arbeits- und Erwerbslosigkeit.“

zeigt die Ausfuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen eine Zunahme, und zwar erstere um 16 Millionen M., letztere um 5 Millionen M. Die Lebensmittelausfuhr liegt gegen Oktober um 3,9 Millionen, die Ausfuhr an Lebensmitteln, hauptsächlich auf den um 10,3 Millionen vermehrten Zuckereport zurückzuführen, wuchs um 16,4 Millionen. Die Handelsbilanz für Rohstoffe und halbfertige Waren zeigt gegenüber einer Ausfuhrsteigerung um 4,9 Millionen eine Mehreinfuhr von 20,3 Millionen. Die Ausfuhr an Steinkohle zeigt eine Abnahme um 15,7 Millionen, die Kohle- und Brei Kohlenausfuhr wuchs um 15,5 Millionen. Für Fertigwaren ist gegen November zwar ein Einfuhrrückgang von 14,6 Millionen festzustellen, an dem Textilwaren mit 5,1 Millionen beteiligt sind. Demgegenüber ist aber die Fertigwarenausfuhr doch stärker, um 24,3 Millionen gestiegen. Bei Textilwaren beträgt der Rückgang 18,3 Millionen, bei Holzwerkzeugen und Eisenwaren 4,8 Millionen, Maschinen 2,9 Millionen. Die Ausfuhr an elektrotechnischen Erzeugnissen ist um 7,4 Millionen gestiegen.

Zu den steigenden Spareinlagen bei den öffentlichen Bankanstalten wird in dem Geschäftsbericht zutreffend bemerkt, daß die so erfreuliche Neubildung von Rücklagen doch nicht eigentlich zur Verstärkung der geschwächten Kaufkraft beiträgt, weil diese Rücklagen für die Zukunft und für Notfälle, nicht zum Verbrauch in der Gegenwart gemacht seien. In Uebereinstimmung mit den letzten Feststellungen des Konjunkturforschungsinstituts legt der Bericht, daß der Einzelhandel während der Krise und auch heute weniger noch über den Rückgang des Rohmaterialverbrauches zu klagen habe, als vielmehr über den starken Rückgang des Verkaufes an weniger dringlichen Bedarfsartikeln. Für Berlin zeige sich eine Abschwächung der Kaufkraft vor Werten her um so stärker, je mehr es sich um die Stadtteile der arbeitenden Klasse und die Peripherie von Groß-Berlin handle. In dem Ausblick für die Zukunft wird gesagt, daß man sich über die Schwäche der Gesamtkonstitution der deutschen Wirtschaft nicht hinwegtäuschen dürfe und daß das Mißverhältnis zwischen der Produktivkraft unserer Industrie und der Kaufkraft der heimischen Bevölkerung als volkswirtschaftliche Gefahr auch in Zukunft fort dauere.

Die deutsche Ernte 1926.

Nach den endgültigen Schätzungen der amtlichen Ernteberechtigter ergeben sich für die Hauptfruchtarten der diesjährigen Ernte im Deutschen Reich folgende Gesamterträge gegenüber dem Vorjahre und dem Durchschnitt der letzten drei Vorjahrjahre (umgerechnet auf das jetzige Reichsgebiet):

Fruchtarten	1926	1925 Mittel 1911/13	
		in 1000 Tonnen	
Winterweizen	2 350	2 976	5 320
Sommerweizen	242	211	445
Winterroggen	6 321	7 965	9 453
Sommerroggen	85	98	132
Dafel	6 825	5 585	7 680
Sommergerste	2 131	2 282	2 570
Kartoffeln	30 031	41 718	37 982
Zuckerrüben	10 495	10 326	13 986
Weiz	6 589	9 051	7 585
Zugern	1 600	1 515	1 193

Wie nach den Witterungsverhältnissen des Jahres 1926 vorauszu sehen war, bleiben sonach die diesjährigen Erträge bei fast allen wichtigen Fruchtarten mehr oder minder stark gegenüber den vorjährigen Ergebnissen zurück, die allerdings als recht ergiebig anzusprechen waren. Am verhältnismäßig stärksten ist der Ernteaustfall im Vergleich zu den vorjährigen Angaben bei den Kartoffeln, die ein Mindereergebnis um rund 11,69 Mill. Tonnen, das sind 28 Proz., aufweisen. Die Verteuerung der Einfuhr, wie sie jetzt wieder von den Zollinteressenten versucht worden ist, hätte die Prelle also noch über die jetzige Teuerung weit hinausgerhen lassen.

Günstige Filmabstufung. Das Schicksal der Ufa, die Tatsache, daß Amerika nach den letzten Berichten ganz im besonderen mit deutschen Darstellern und deutschen Regisseuren sein eigenes Filmgeschäft für Amerika und Deutschland ausbaut, hat den inländischen Filmgesellschaften wieder das besondere Interesse der Öffentlichkeit zugeführt. Daß bei sachgemäßer Wirtschaft Gewinne herauszuholen sind, beweisen die Abstufung einer Anzahl mittlerer Firmen. Die Rationalfilm U. G., Berlin, hat bei einem Aktienkapital von 1,4 Millionen Mark einen Reingewinn von 105 208 M. erzielt, aus dem eine 6-prozentige Dividende zur Verteilung gelangt. Das Unternehmen stellt in der hauptsächlichen Filme mit nicht allzu hohen Produktionskosten her und führt dabei ganz gut. Sie hat, wie die Verwaltung in der Generalversammlung ausführte, Produktionsgemeinschaften mit anderen ausländischen Filmgesellschaften abgeschlossen. Anfang beim Publikum finden die Filme deutscher Produktion, während amerikanische Filme sehr schnell verbraucht sind. Das laufende Geschäftsjahr hat bisher einen um ein Drittel höheren Umsatz als im Vorjahr gebracht. Die Terra-Film U. G. Berlin hat ihr Geschäftsjahr 1925-26 ebenfalls mit Gewinn abgeschlossen. Sie verteilt auf ihr Kapital von 1 Million Mark eine Dividende von 5 Proz. und rüft mit, daß bei Abfassung des Berichts keinerlei Bank- oder Akzeptenschulden vorlagen.

Eine 50-Millionen-Anleihe der Deutschen Girozentrale. Dem deutschen Sparkassen- und Giroverband ist die Genehmigung zur Auslegung einer Inlandsanleihe im Betrage von 50 Millionen erteilt worden. Der Erlös soll zur Gewährung langfristiger Darlehen an die dem Verband angeschlossenen Innereverbände und Bankanstalten, praktisch für Kommunen und langfristige produktive Kredite, verwendet werden. Die Deutsche Girozentrale steht damit ihre Politik der Sammelanleihen fort, die sie zum ersten Male in Deutschland ausgedehnt hat. Die Anleihe soll 6-prozentig sein, wird aber erst begeben, wenn die Geldmarktsverhältnisse für die Auslegung günstig genug erscheinen.

Die Streichung der Kriegsschulden. Die Vereinigten Staaten haben nach vor kurzem erklären lassen, daß sie keinesfalls in eine Streichung der interalliierten Kriegsschulden einwilligen werden, die bekanntlich eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Revision auch der deutschen Reparationsverpflichtungen bildet. Gegen diese Stellungnahme der Regierung wendet sich eine Erklärung von 40 Professoren der Columbia-Universität, die die öffentliche Meinung Amerikas für eine Prüfung und Revision des gesamten Kriegsschuldenproblems zu gewinnen sucht. Für die Vereinigten Staaten bedeute die Streichung der Kriegsschulden der interalliierten Länder nicht viel: Die planmäßigen Jahreszahlungen der Schuldentilgung betragen in den nächsten Jahren noch nicht 10 Prozent des jährlichen amerikanischen Nationalertrags und würden auch bei späteren höheren Jahreszahlungen 1/2 Prozent des Einkommens nicht übersteigen. Auf der anderen Seite müßten die europäischen Schuldner, ob Freunde oder Feinde im Kriege, zu internationalen Trübsal sich zusammenschließen, um mit Amerika auf dem Weltmarkt zu konkurrieren. Diese Koalition Europas lehre ihre Spitze gegen Amerika; sie könne sich für Europa als etwas Gutes erweisen, keinesfalls aber für die Vereinigten Staaten.

Hautausschlag, Beinschäden
(Krampladern), auch veraltete Wunden, Hautjucken und Flechten heilt die milde und wohltuende, seit 100 Jahren bewährte „San-Rat Dr. S. vabli“ Heilsalbe.
Original-Dose à M. 1.25, 2.50, 4.50 versendet kostenfrei.
Elefanten-Apothek, Berlin SW. 19, Leipziger Straße 74, am Dönhofsplatz

Vor dem Besuch von Gesellschaften, Theatern, Bällen usw. versäumen Sie nicht Ihre Zähne mit der herrlich erfrischenden Chlorodont-Zahnpaste zu putzen.

Chlorodont

Die Chlorodont-Zahnpaste macht die Zähne blendend weiß, entfernt häßlich gefärbten Zahnbelag, beseitigt unangenehmen Mundgeruch.

Kleine Tube Mark. —.60, große Tube Mark 1.—

Die Frau im Bankbetrieb. Ständige Zunahme.

Dr. Käthe Bövinson hat die Frauenarbeit in den Bankbetrieben unter Einfluß der durch den Krieg verursachten Knappheit an männlichen Arbeitskräften und der auf Inflation beruhenden Arbeitsüberhebung in den Bankbetrieben untersucht. Sie hat das Ergebnis ihrer Untersuchungen in einem kleinen Büchlein niedergelegt, das den Titel „Frauenarbeit in Bankbetrieben“ trägt. (Das Buch ist im Verlag von Struppe und Winkler in Berlin erschienen.) In der Kriegs- und Demobilisierungszeit haben die Banken vielleicht die Frauenbetätigung durchaus als vorübergehend betrachtet. Unter diesem Gesichtspunkt hatte niemand Interesse daran, wirklich sachlich durchgebildete, an allen Posten verwendbare weibliche Arbeitskräfte zu erziehen. Man ließ lediglich die unbedingt notwendigen Arbeiten der zum Militärdienst einberufenen männlichen Arbeitskräfte auch hier, wie in fast allen Gewerben, durchweg vorübergehend von Frauen verrichten. Dann scheint sich aber das Bankgewerbe auf die billigere Frauenarbeitskraft eingestellt zu haben, denn Dr. Käthe Bövinson stellt fest, daß in der Zeit nach der Demobilisierung der prozentuale Anteil der weiblichen Arbeitskräfte an der Gesamtangestelltenschaft größer war als vor dem Kriege. Er betrug 1919 ungefähr 22 Proz. Der Verfasserin stehen hier nur die Angaben weniger Berliner Banken zur Verfügung, aber auch nach den geschätzten Ziffern der Gesamtangestelltenschaft Deutschlands machten die weiblichen Arbeitskräfte ungefähr 10 Proz. aus gegenüber 5 Proz. im Jahre 1913.

In ähnlicher Weise vollzieht sich auch die Entwicklung während der Inflation und während der Stabilisierungskrise. Die Inflation erforderte unzählige Schoren weiblicher Arbeitskräfte, auch zur Erledigung bankmäßiger Tätigkeiten. Die lange Dauer der Inflation gestattete allerdings vielen weiblichen Arbeitskräften, das Bankfach richtig zu erlernen. Für die Beibehaltung weiblicher Arbeitskräfte spricht aber wohl in erster Linie die billigere Arbeitskraft mit. Der kolossale Angestelltenabbau während der Stabilisierungskrise, der schließlich nicht einmal mehr vor den langjährig beschäftigten verheirateten Angestellten haltmacht, vertreibt wohl die Mehrzahl der weiblichen Angestellten wieder aus dem neuwonnenen Arbeitsfeld. Interessant ist aber, festzustellen, daß allem Anschein nach auch dieses Mal wieder, wie nach dem Weltkrieg, der neubildende Rest weiblicher Bankangestellter absolut größer ist als vor Beginn der Inflation. So hat sich der Prozentsatz weiblicher Angestellter nicht unwesentlich erhöht, und zwar von etwa 10 Proz. im Jahre 1919 auf etwa 20 Proz. im Jahre 1925.

Nochmals das anglo-russische Komitee.

Der Generalkrat der englischen Gewerkschaften berät.

Der Generalkrat der britischen Gewerkschaften nimmt auf seiner am Mittwoch stattfindenden Sitzung auch zur Frage der zukünftigen Regelung der anglo-russischen gewerkschaftlichen Beziehungen Stellung. In diesen Besprechungen ist im Laufe des letzten Halbjahres eine merkliche Abkühlung eingetreten. Der britische Generalkrat der Gewerkschaften wird, wie verlautet, die Fortsetzung der russisch-englischen Einigungsbesprechungen „von der gemeinsamen Anerkennung der vollen und unbeschränkten Autonomie der beiderseitigen Bewegungen“ und der „völligen Enthaltung von gegenseitiger Einmischung und Einwirkung“ abhängig machen. Durch Schanden wird man klug...

Französischer Beamtenkongress.

Überall die kommunistische Zellennarbeit.

Paris, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstagmorgen ist in Paris der französische Beamtenkongress eröffnet worden, der bereits vor vier Wochen stattfinden sollte, damals aber nicht zustande kam, weil Poincaré die Verwaltungen angewiesen hatte, den Delegierten den Urlaub zur Teilnahme am Kongress zu verweigern. Die hauptsächlichste Frage, die in der diesmaligen Tagung entschieden werden soll, ist die des Aufschlusses der Beamtenorganisation an den Gewerkschaftsbund (CGT), von dem sie sich 1921 infolge der kommunistischen Spaltungsarbeit nach mehr als 1½-jähriger Zusammenarbeit getrennt hatten. Im Laufe der Dienstsitzung kam es besonders zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen dem extrem stark kommunistischen Flügel der Beamtenorganisation unter der Führung des kommunistischen Deputierten Picquemat und den durch das Bureau des Kongresses vertretenen gemäßigten Gewerkschaftsvertretern. Die kommunistischen Redner warfen in ziemlich scharfen Ausführungen dem gegenwärtigen Generalsekretär der Beamtenorganisation Laurent

und dem ganzen Bureau vor, nicht in genügendem Maße die Gewerkschaftsinteressen und Beamtenrechte verteidigt und vor allen Dingen eine Art „diktatorische Gewalt“, ähnlich derjenigen Poincarés, über die Beamtenorganisationen ausgeübt zu haben. Sie schlugen ein Misstrauensvotum gegen das gegenwärtige Bureau vor. Der Generalsekretär des Kongresses verteidigte sich im Laufe der Nachmittagsitzung in einer längeren Rede. Er behauptete, daß er als Generalsekretär, der als Schlichter über den Parteien stehen sollte, gezwungen sei, in rein persönlichen Angelegenheiten auf dem Kongress das Wort zu ergreifen. Er verurteilte scharf die lärmenden Ausführungen der kommunistischen Redner im Laufe der Vormittagsitzung und betonte, daß unter diesen Umständen eine geordnete Arbeit nicht möglich sei. Die Mehrheit des Kongresses spendete ihm lebhaften Beifall. Daraufhin wurde die Sitzung auf Mittwoch vertagt.

Die Fleischerläden am 1. Feiertag geschlossen!

Wie uns der Zentralverband der Fleischer mitteilt, ist mit den Groß-Berliner Fleischermeistern ein Abkommen (Larivortrag) getroffen worden, nach dem am 1. Weihnachtsfeiertag keine Verkaufserinnen und Kassiererinnen beschäftigt werden dürfen.

Da auch die Arbeitgeber wie in früheren Jahren die Parole ausgeben dürften, am 1. Weihnachtsfeiertag die Geschäfte geschlossen zu halten, werden die Konsumenten im Interesse der Beschäftigten gebeten, sich bei ihren Einkäufen darauf einzustellen. Fleischermeister, die trotzdem am 1. Weihnachtsfeiertag Personal beschäftigen, bitten wir der Organisation, Berlin O. 34, Jorndorfer Str. 32, Tel. Rpt. 2592, namhaft zu machen.

Einen guten Erfolg erzielte der Deutsche Textilarbeiterverband bei den Betriebsratswahlen in der großen Zule-spinnerei Zeul bei Bonn. In diesem Betrieb, in dem bisher ein gelber Betriebsrat tätig war, erzielten von 827 Wahlberechtigten auf die Liste der Gelben 76 Stimmen, auf die Liste der Christlichen 36, auf die Liste des Deutschen Textilarbeiterverbandes aber 892 Stimmen, so daß bei 87prozentiger Wahlbeteiligung der Deutsche Textilarbeiterverband 82,6 Proz. der abgegebenen Stimmen erhielt. Der Deutsche Textilarbeiterverband erhält 10 Sitze, die Gelben einen.

Der Elektrizitätsarbeiterstreik in Melbourne, im Elektrizitätswerk von Yallourn, ist nach drei Wochen Dauer beigelegt worden. Infolgedessen ist die Gefahr der Stilllegung einer Anzahl Fabriken beseitigt.

Bücher unserer Weltanschauung

in größter Auswahl in eurer Parteibuchhandlung
J. S. W. Dieck Nachf. (früher Vorwärts-Buchhandlung), Berlin SW 68, Lindenstraße 2

Was sagt der Bär?



Augen, die mit dem Lichterglanz des festlichen Baumes wetteifern, werden Ihnen am Weihnachtsabend entgegen strahlen, wenn Sie dem Raucher das rechte Geschenk auf den Gabentisch legen.

Wählen Sie daher als Festgabe:

Josetti Eljen

die köstliche, festliche 5.3 Cigarette

Sie wollen Weihnachtsfreude bereiten!

Wir sind sicher, daß Tausende in diesen Tagen sich irgendwo Antwort holen möchten auf die Frage: Was schenke ich dieses Mal meiner Mutter oder einer lieben Anverwandten. Wir machen es Ihnen leicht. Verbinden Sie das Praktische mit dem Guten. Schenken Sie eine

Kaffee Sag-Haushaltsdose sie kostet nur RM. 4.25

und ist wirklich ein beliebtes Festgeschenk und zugleich ein praktischer, gutschmeckender Behälter, in dem der aufbewahrte Kaffee immer frisch und gebrauchsfähig bleibt. Sie bekommen die Sag-Haushaltsdose in allen einschlägigen Geschäften, gefüllt mit zwei Originalpäckchen coffeinfreien Kaffee Sag. Kaffee Sag ist bester frischer Bohnenkaffee von feinstem Geschmack und Aroma, nur das schädliche Coffein ist herausgezogen ohne den Bohnenkaffeegehalt zu beeinträchtigen. Sie können Ihren Organismus nicht besser schonen, als durch regelmäßigen Genuß von Kaffee Sag. — Sehen Sie sich die festliche Sag-Haushaltsdose einmal an. Sie ist ein Weihnachtsgeschenk von besonderer Eigenart.

Dresdener Christstollen

Dresdener Käsekuchen
Marzipan



Honigkuchen
Torten + Spesen

Der gehaltvollste Kuchen
Berlins

nar: Dresdener Butter-Bäckerei
Konditorei und Café

Richard Richter

BERLIN SW, Zimmerstraße 84

Zentrum 1365. an der Friedrichstr.

Kinderland 1927

Preis 1,25 Reichsmark

Zu haben
in allen Vorwärts-
abgabestellen, in der Buch-
handlung J. S. W. Dieck
und in der

Vorwärts-Buchdruckerei, SW.
Lindenstraße 3

Ischias

Ischias ist eine Krankheit, die durch eine Entzündung des Ischiasschen Nerven entsteht. Sie ist eine der häufigsten Ursachen für die Schmerzen im Kreuz- und Gesäßbereich. Die Behandlung besteht in der Gabe von Ischias-Tabletten, die die Entzündung beseitigen und die Schmerzen lindern. Ischias-Tabletten sind in jeder Apotheke erhältlich.

Das nützliche, immer Freude spendende

WEIHNACHTSGESCHENK

ADLER-KINDERFAHRRÄDER

SONDERANGEBOTE

VORM. HEINRICH KLEYER
ADLERWERKE AKTIENGESELLSCHAFT FRANKFURT M.



Liebe auf den ersten Blick.

Erzählung von Max Barthel.

„Von Wpaita weiß ich nicht mehr viel.“ erzählte Otto Pracht, ein junger Mensch, der von einer russischen Reise zurückgekehrt war. „Ich weiß nur, daß es mitten im Winter war und die Stadt im Schnee begraben lag. Blau, grün und golden standen die Glaten und gedrehten Kuppeln der barbarisch-schönen Kirchen gegen den Himmel; Gold gegen Schiefergrau, Grün gegen mattes Wei. Auf schmalen Pfaden fuhr man durch die breiten Straßen, die kleinen sibirischen Pferde dampften, wahn sinniger Sturm vieler Bloden stürzte wie ein Schwarm bunter Vögel in den Lof. Auch als wir im Hotel Eremitage Station machten, stürmte noch von den phantastischen Kirchen das wilde Gefühl.“

Vor einigen Tagen waren wir an einem Abend, an dem die Schattentriebe der schwarzen Kirchen ganz japanisch gegen einen leuchtenden Himmel standen, von Moskau aufgebrochen, hatten Wolodja besucht und fuhrten nach dem Ural. Die Reisegesellschaft bestand aus elf Personen, außer den Dolmetschern. Zwei Deutsche, zwei Südamerikaner, ein Koreaner, ein Türke, ein Engländer, zwei Franzosen, ein Amerikaner und ein Perjer; also ein kleiner Bund fünfziger Verlässliche, jetzt schon geehrt vom Flügelstauschen einer großen Idee. Keiner von uns zählte mehr als 30 Jahre. Uebrigens war das auch noch in der sogenannten Heldenzelt der jungen russischen Republik: der Krieg gegen Polen war kaum beendet, in der Krim sah noch der General Wrangel und in Sibirien tobten Bauernaufstände.

Meine Kameraden brauche ich nicht mit Namen vorzustellen. Namen sind nicht interessant. Sie sind in ihre Länder zurückgekehrt, der Türke, der Perjer, der Amerikaner, der Koreaner; sie schwören jetzt dem Kaufmann anderer Fahnen zu und geben sich neuen Heryerschütterungen hin. Nur von den zwei Männern aus Südamerika will ich sprechen. Beide waren noch sehr jung. Carlos, so soll der eine von ihnen in meiner Geschichte heißen, war 24 Jahre alt, stammte aus Uruguay, war Tischler von Beruf und von seiner Organisation in Montevideo nach Moskau geschickt worden. Sein Reisebegleiter hieß Jofe. Dieser Jofe war ein junger Student, hatte das hochmütige Abenteuergefühls eines bluternarbigten Gronden, war knapp 20 Jahre alt und führte für Carlos, den ein wenig unbeholfenen Tischler mit den schwarzen Brombeerzungen, das Wort. Wer die Geschichte dieser Delegation nicht kannte, mußte annehmen, Jofe sei der offizielle Beauftragte und Carlos sein zweifelhafter Schatten.

Nur durch Jofe konnten wir uns mit Carlos verständigen. Jofe sprach auch französisch und lernte in vier Wochen so viel Russisch, um seine spanischen Ansprachen mit den Worten seines Gastlandes zu beenden. Ich entsinne mich noch, wie sehr verblüfft wir waren, als er nach dem trübseligen Alarm einer großen Rede mit dem Wohlklang russischer Erde sprach. Von Uruguay erfuhren wir wenig, nur so viel, daß Montevideo sehr schön sei, viel schöner noch als Moskau.

In Wpaita nun, im Hotel Eremitage, erfüllte sich an Carlos sein Schicksal. In diesem Hotel sah er ein junges Mädchen, Nina Schewzka. Ja, das vor drei Tagen erst aus der Krim zurückgekehrt war und in Soldatenfeldern herumtief. Kurze Haare, wonnes Anabengesicht, offene Augen, kühler Mund, das war Nina, also ganz jugendhaft, ähnlich den modernen Damen, aber doch viel anders, erfüllt von den Ideen einer bewegten Zeit, vermannlicht durch das Vegerleben an der Front und nicht durch die Scham vor dem eigenen Geschlecht, wie man das heute bei den Damen der Gesellschaft so gut beobachten kann.

In diese Nina verliebte sich Carlos. Das war eine Liebe auf den ersten Blick. Mit großer Bewunderung sahen wir, wie sich der bequeme Carlos plötzlich verwandelte, wie sich seine weichen Züge härteten, seine Hände männlich wurden, sein Herz aufrechterisch hämmerte; ja, der schöne Glanz war um ihn, der die Gestalt eines jeden Liebenden wundervoll verliert. Zum ersten Male auf seiner Reise machte sich Carlos selbständig, war nicht mehr Jofes Schatten. Jofes Begleiter, sein farbloses Landmann, kein mattes Echo, der schwerfällige Arbeiter und jener der abenteuerliche Herr.

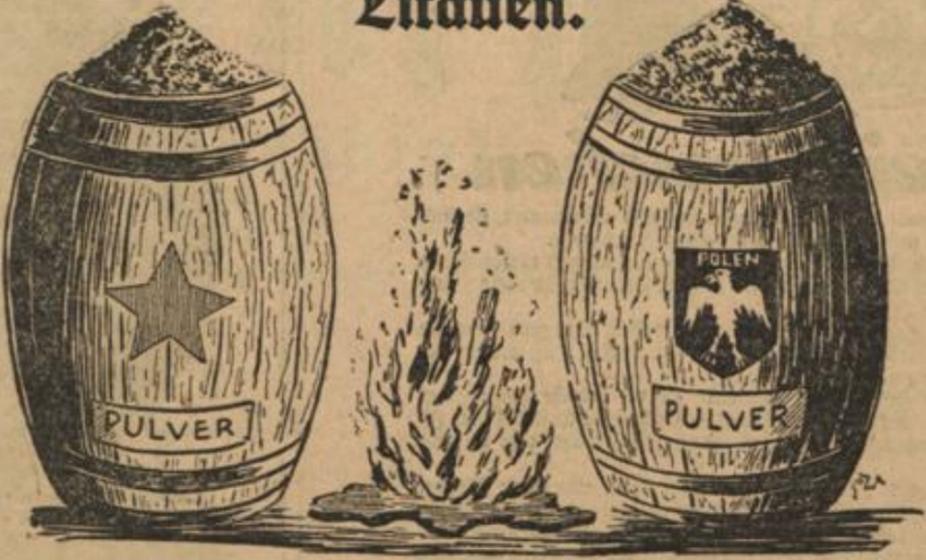
Wie sich das Mädchen und der Jüngling am ersten Tage verständigt haben, weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß in Carlos' Blicken mehr Feuer und Blut war als in jeder hinzureißenden und beschwörenden Rede Jofes; das weiß ich, daß Carlos' Seufzer Flügel hatten, sein Bächeln Umarmung war, sein Händedruck Liebestosung, sein Kuß herzliche Verständigung. Das weiß ich und das sahen wir alle: der Koreaner, der Amerikaner und der Türke. Die zwei Menschen: Carlos, der Tischler aus Montevideo, und Nina, das Mädchen aus der Krim, waren einander vorbestimmt. Weltmeere waren zwischen ihnen, Steppen, Berge, Wälder, Städte und viele Grenzen, aber als sie sich sahen, da liebten sie sich, da erbrauste in ihnen das Orgelberg selbstverständlicher Liebe. Da verzweigten sich ihre Hände wie blühende Äste, da vereinigten sich ihre Blicke zu dem einen großen, weißströmenden Mann-und-Weib-Blick, an dem sich das ewige Licht des Lebens im Sohn oder in der Tochter neu entzündet.

Wer Tage blieben wir in Wpaita, besahen Jofens, Bibliotheken, Mussergüter, Papiermühlen, fuhrten durch verschneite Urmälder, in denen Bären und Wölfe hausten und waren ganz der Zeit hingegenben, dem Tag, der Gegenwart. Jetzt weiß ich aber, daß jenar Carlos, der in der Stadt bei seinem Mädchen blieb, die Stunden und Tage schöpferischer erlebte als wir Männer aus Deutschland, Korea und der Türkei. Jetzt erst weiß ich und habe es selbst erfahren, daß in der Umarmung einer Frau, in ihrem Bächeln und auch in ihren Seufzern und Tränen mehr beschlossen liegt als eine kleine Stadt, viel mehr wie große Urmälder mit Bären und Wölfen, viel mehr als Weisheit und Sühigkeit unendlicher Bibliotheken.

(Schluß folgt.)

Ein „Lafbestand“ vor 4000 Jahren. Den Lafbestand eines Nordes aus dem Bronzezeitalter, das etwa 4000 Jahre zurückliegt, hat der englische Vorgeschichtler Prof. Waterston aus einem Funde gewonnen, den er vor kurzer Zeit gemacht hat. Es handelt sich um eine Kiste, die ein männliches Skelett enthielt, das deutliche Spuren eines an ihm verübten Verbrochens zeigte. „Ein Schlag mit einer stumpfen Waffe, wahrscheinlich mit einer Keule, wurde gegen den Kopf geführt.“ so beschreibt der Professor diese vorgeschichtliche Tragödie. „Er prallte aber ab und trat den aufgehobenen Arm, mit dem der Angegriffene sich verteidigte. Daraus rühren Schrammen am Arm und an der linken Seite des Halses her. Dann wurde der Unglückliche von hinten mit einer scharfschneidigen Waffe angegriffen, die seinen Kopf verfehlte, aber im Rücken tiefe Einschnitte hervorrief und die Wirbelsäule verfehlte. Seine Beine wurden dann schwer verwundet oder sogar unter den Knien abgetrennt worden sein. Während er auf dem Boden lag, wurde ihm mit einer Keule die rechte Seite des Schädels zerhackt.“

Litauen.



Intelligenzprüfung für die europäische Diplomatie: Was würden Sie in dieser Situation zunächst machen?

Würden Sie: a) das Feuer austreten? b) reichlich Wasser auf das Pulver geben? c) beides zugleich machen? d) würden Sie die Genfer Wache alarmieren, oder e) mit den Händen in den Hosentaschen zusehen?

Kalender und Almanache.

Unter den sozialdemokratischen Kalendern für 1927 ist in erster Linie der als gemeinsames Jahrbuch der österreichischen Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften von J. L. Stern unter dem Titel „Das Jahr 1927“ herauszubringen. Mit Recht nennt sich dieser Kalender zum Unterschied von dem früheren Jahrbuch. Er will auch als Buch einen angenehmen Eindruck machen. Das Format, der große klare Druck, die schönen Umrahmungen der Monatsstoge beweisen es. Der Inhalt ist durchaus auf der Höhe. Sowohl die politisch-literarischen wie auch die erzählenden Beiträge haben alle ihren Wert.

In schöner Ausstattung ist wieder der „Illustrierte Neue Welt-Kalender“ (Verlag Kuer, Hamburg) erschienen, der vielen seit Jahren ein lieber Freund ist. Den Proletariatskämpfern gewidmet ist „Kinderland“, ein Jahrbuch für die Ruben und Mädels des arbeitenden Volkes“ (Verlag Vorwärts-Buchdruckerei, Preis geb. 1,25 M.), das auf keinem Cabinetische fehlen sollte.

Zum erstenmal stellt sich der „Republikanische Kalender“ für 1927 ein, den Prof. H. Bernide im eigenen Verlag Kehl a. Rh. (Preis 1,20 M.) herausgibt. Der Kalender bringt eine Fülle meist kleineren Materials, das im Sinne freibühlicher Aufklärung ausgewählt ist. Neu ist auch der „Lebensborn“, ein Jahrbuch für innere Erneuerung, den Willibald Ulbrich, der bisherige Schriftleiter des „Gesundbrunnen“ im Verlag von Wilhelm Limpert, Dresden, erscheinen läßt (Preis 1 M.). Das handliche Büchlein will der Volksgesundheit dienen, greift aber über das Gebiet hinaus mit kürzeren und längeren Aufsätzen, die von Bodenreform, Lebenskultur, Ehefragen ujm. handeln.

Einer der bedeutendsten deutschen Kalendermacher war der Verfasser des Simplizissimus, der in den Jahren 1669 bis 1675 als Kalendermann hervorgetreten ist und aus seinem umfassenden Wissen und seiner reichen Phantasie eine Fülle von Kalenderbeiträgen beigefeuert hat. Im Verlag von Albert Rangen, München, hat Engelbert Hegaur des Simplizissimus „ewig währendenden Kalender“ nebst Stücken aus dem jährlichen Wundergeschichtskalender gesammelt herausgegeben. Liebhaber aller erzählender und belehrender Literatur finden hier eine reiche Schatzgrube (Preis 8 M.).

An Arbeitskalendern ist auch in diesem Jahr kein Mangel. Roghmal sei auf den schönen Vorwärts-Kalender verwiesen (Preis 2 M.), der in keinem Proletariatsheim fehlen sollte. Aus bürgerlichen Verlagen sind zu nennen: „Deutscher Kalender“, „Bayerischer Kalender“ (beide Verlag Karl Gerber, München, 2,50 M.), die prächtige Architektur- und Landschaftsbilder bieten. Die Reichszentrale für Verkehrswerbung gibt im gleichen Verlag einen „Deutschen Wertkalender“ heraus, der gleichfalls hervorragende schöne Bilder aufweist. Ferner gibt es einen „Lokalkalender“ (Robert Forberg), einen „Alpenkalender“ von Blodig (R. Walter, Konstanz), einen sehr gelungenen „Gartenbaukalender“ von Ludwig Vossen mit praktischen Hinweisen (Rembrandt-Verlag, Zehlendorf), einen Kalender für „Sport und Körperkultur“ (Die u. Co., Stuttgart, 2,40 M.), der fast jede Sport- und Gymnastikart berücksichtigt. Der Freund originaltreuer Zeichnungen und Holzschneit greift zu „Kunst und Leben“ (Fritz Hender, Zehlendorf, 3 M.). Vom Verband für deutsche Jugendherbergen stammt ein Arbeitskalender „Deutsches Wandern“ (Limpert-Verlag, Dresden), der aus ganz Deutschland Jugendherbergen und Jugendburgen abbildet. Ein „Unfallverhütungskalender“, der von der Reichsarbeitsverwaltung und dem Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften veranstaltet wird, bietet zwölf kräftig gehaltene Monatsbilder in Bierfarbendruck, die auf die Gefahren der Arbeit und den Wert der Gesundheit aufmerksam machen (Beuth-Verlag, Berlin). Viehhaber von Fischotz haben einen täglichen „Fischkalender“ zur Verfügung (Rudolf Krupida, Berlin-Tempelhof, 1,50 M.).

Der Reichsbund deutscher Technik hat einen Deutschen Jugendkalender mit dem Untertitel „Reiass und Raschins“ für das Jahr 1927 herausgegeben. Schon die Form an sich ist bemerkenswert. Der Kalender zeigt äußerlich die vom Deutschen Normenausschuss für technische Veröffentlichungen festgesetzte Anordnung. Er wird dadurch außerordentlich zweckentsprechend gestaltet. In leicht fahlichen anregenden Ausführungen plaudert er über interessante Themen aus der Welt der Technik, vor allem über Betrieb und Werkstatt. Daneben sind Beiträge über Alkohol, Nikotin, über Erziehungs- und Bildungsfragen eingestreut. Der Kalender dürfte für die reifere Jugend bis zum Alter von 20 Jahren, vor allem aber für die Lehrlinge der Metallindustrie eine willkommene Gabe sein.

Die Sitte, zum Jahreschluss literarische Almanache zu verbreiten, kommt bei großen Verlagsanstalten immer mehr in Aufnahme. Diese Almanache sind die vornehmste Kellame, die sich denken läßt. Die Verleger breiten darin ausgewählte Kapitel aus ihren Verlagswerken aus, geben charakteristische Bilder dazu, fügen wohl auch Porträts und Handschriftproben ihrer Autoren bei. In altbewährter Weise präsentiert sich der „Jahres-Almanach“, ursprünglich das Vorbild der meisten anderen Verlagsalmanache. S. Fischer-Berlin konnte diesen Herbst auf ein 40jähriges Bestehen seines Verlags zurückblicken und ließ seinen Jubiläumsalmanach unter dem Titel „Das 40. Jahr“ mit Originalbeiträgen und

Proben erscheinen. Er ist sehr umfangreich und gediegen. Der „Almanach-Almanach“ (Wien) gibt eine Uebersicht über eine zehnjährige Verlagstätigkeit. Mit sehr schönen Bänden treten sowohl Paul Jolnay (Wien) wie Paul List-Beipzig hervor. Der erstere bietet unter anderem 12 ausführliche Handschriftproben seiner Autoren, letzterer schmückt seinen Almanach mit vorzüglichen Illustrationen nach Daumier. R. S. D.

Die alte Puppenküche.

Von F. A. Celtis.

In unserer Kumpfkammer geistert's!
Rama und das Löcherchen traddeln drinnen herum und pufen, wischen, schrubben, daß es eine Art hat. Kein schüchternes Wiber-spruch gegen die unproduktive Arbeit wurde im Reime erstikt: „Da kann ja kein anständiger Mensch hineinschauen, ohne zu glauben, er söme in eine Räuberhöhle! Und überhaupt...“

Wenn Frauen sagen: „Ueberhaupt!“, hört bekanntlich die De-batte auf.

Sie misten also aus.
Dabei finden sie auch die Riste, in der das Geschirr der alten Puppenküche versteckt ist, das seit einigen Jahren müßig steht, die-weißen Löcherchen doch jetzt nicht mehr mit Puppen spielt, sondern „echtige“ junge Männer einwickelt und sie statt mit Süßigkeiten mit Grobheiten abfüttert!

So sagt sie wenigstens! Dabei waren wir noch nie!
Heute aber ist Rama dabei, und plötzlich überfällt sie Lust, das alte Spielzeug wieder hervorzuholen und es zu neuem Glanze zu bringen.

Ich werde gerufen, um die schwere Riste mit dem alten Kram in die große Küche zu schaffen. „Weibes Will ist Gottes Will!“ sagt der Volksmund, und so füge ich mich, nur innerlich etwas knurrend, dem Begehrt meiner Eheleibten.

Aber ich bin neugierig geworden!
Wenn ein Weib, dessen Haare langsam zu bleichen beginnen, plötzlich auf Kindheits Erinnerungen zurückgreift, so hat das immer etwas zu bedeuten. Deshalb lehne ich die Tür, die von der Küche zu meinem Arbeitszimmer führt, nur leise an und sitze auf einem Stuhle in der Nähe des Spaltes nieder.

Lang dauert's nicht, bis die Zwiesprache beginnt.

Die Mutter erzählt:

„Du hast deine Küche nicht richtig geachtet! Weißt du, mit ihr habe ich schon vor dreißig und mehr Jahren gespielt. Mit welcher Freude habe ich sie begrüßt! Alles, alles war in ihr enthalten, was man zum richtigen Kochen braucht. Und jedes einzelne Stück war vom Vater in den spärlichen Festerstunden gefertigt. ... Die Küche verwandte ich darauf, die Kupferpfännchen und -löpfchen wieder blank zu pufen, wenn meine Puppenmahlzeiten absterbiert waren. Meine beiden Brüder hättest du sehen sollen! Wie die mit hungrigen Augen um mich herumshawänzten und kaum erwarten konnten, bis sie sich den Mund an den heißen Kaffees und Breien verbrennen durften. Dazu bekamen sie ihre Strohpredigt. Wie mein Mann einmal viel besseres Essen bekommen würde als sie, weil er doch auch viel bräuer zu mir sein würde als sie! Und loco dies Pfannkuchen würde er bekommen, weil er mich überhaupt nicht ärgert! Und Rehbühner und Gänsebraten sollten nur Bertelagoskost werden! Zum „echten“ Kaffee ohne Zichorie bekomme er die besten Kuchen, und sogar Tortie wollte ich ihm baden, wenn ich es gelernt haben würde...“

Mit achtundsechzig Mark Monatslohn begann unsere Ehe. Kuchen, Braten und Lorien kamen nicht auf den Tisch. Papa war trotzdem immer zufrieden und wartete auf die Zeit, wo ein besseres Einkommen die Befriedigung mancher Wünsche gestatten würde. ... Dann kamst du und dein Bruder und wir verschoben ihre Erfüllung wieder. ... Und dann kam seine Rahregelung. Ohne einen WENNIG fanden wir da. Die wertvollsten Bücher gingen aus dem Hause. Bis die Genossen halfen. ... Und so oft ich dir die alte Küche unter den Sonnendbaum stellte, kamen mir die törichtsten Wünsche wieder in den Sinn und ich war so froh, daß wir euch immer Freude machen konnten. Wir Alten brauchen ja nichts mehr.“

„Du, Mama,“ fiel hier die junge Häfserin ein, „ich möchte auch ein Haus, das einige Freude vertragen könnte! Tante Anna ist sicher noch schlimmer daran, als ihr es je gewesen seid, denn ihr hieftet doch zusammen wie Stahl und Eisen. Aber jetzt kommt ihr zweites Kind und die kleine Pore hat ja nichts zum spielen. ... Dorf ich ihr die alte Küche zur Sonnenwende schenken?“

„Hast recht, Wädel! Komm, wir wollen doppelt fleißig sein, daß mit dem Glanz und Funckeln des Geschirrs Licht und Wärme zu meiner Schwester kommt! So wird dem kleinen Vorke eine große Freude zuteil und zugleich ihrer Mutter. Denn Mütter, das mußt du wissen, freuen sich der Freude ihrer Kinder!“

„Sag doch, Rama, warum ist denn die gute Tante so arg elend daran?“

Ein leises Räuspern.

Ich konnte die gefüllterten Worte nicht mehr verstehen.

Die Reuschheit eines Weibes lieh es nicht zu, die Schmach eines Gatten und Vaters in lauten Worten zu schäffern. ...

